This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
801
S41
F74

1463

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Alt

Ratsbücherei Annaberg-Buchholz

Neu Fach 76 Nr. 1463

STANFORD LIBRARIES

F4427

Ratsbücherei
Annaberg

Erinnerungen

zu

Erinnerungen.

Von

Ferdinand Graf Beust.

STADTR... zu AN...

IV f 30

Leipzig 1881
Verlag von Im. Tr. Wöller
(A. F. Beer).

DD 801
S41 T74

Inhalt.

Seite

I. Die Erinnerungen des Freiherrn von Frieſen. Allgemeine Betrachtungen 1

II. Das Miniſterium Held. Landtag und Auflöſung der Kammern. Der Mai-Aufſtand 7

III. Dreikönigs-Bündniß. Zweite Kammerauflöſung und Einberufung der Stände-Kammern. Erſte Zollvereins-Kriſis. 32

IV. Herrn von Frieſen's zweites Miniſterium. Die zweite Zollvereins-Kriſis. Die deutſchen Verwicklungen und das Jahr 1866 . . 46

Beilagen I—IV 65

I.

Die Erinnerungen des Freiherrn von Frieſen. Allgemeine Betrachtungen.

Seit einiger Zeit ſchon liegt vor mir ein zweibändiges Werk betitelt: „Erinnerungen aus meinem Leben“ von Richard Freiherrn v. Frieſen, königlich ſächſiſchen Staatsminiſter außer Dienſt. Daſſelbe wurde mir gleichzeitig von drei Seiten zugeſendet, was mir keinen Zweifel ſowohl über die Bedeutung des Buches als darüber laſſen konnte, daß deſſen Inhalt ein für mich beſonders angenehmer nicht ſein müſſe. Bei Durchleſung des Buches fand ich denn auch dieſe doppelte Vorausſetzung beſtätigt.

Freiherr v. Frieſen, deſſen College zu ſein ich im Ganzen elf Jahre hindurch die Ehre hatte, war ein ausgezeichneter Miniſter des Innern ſowohl als der Finanzen. Seine zweifache Vorbildung, nachdem er nicht allein auf der Univerſität, ſondern auch auf der Bergakademie abſolvirt und auf dieſe Weiſe auch gründliche techniſche Kenntniſſe erworben hatte, machte ihn zu einem ausnahmsweiſe befähigten und in einem induſtriereichen Lande doppelt ſchätzbaren Verwaltungsbeamten. Seinen Untergebenen war er ein leuchtendes Vorbild von Arbeitskraft und Arbeitsluſt. In den Kammern war bei gründlicher Behandlung des Stoffes, ſeine Rede fließend und

gewinnend. Seine mustergiltige Verwaltung der Finanzen erleichterte die schweren Opfer, welche im Jahre 1866 gebracht werden mußten, und ihm, aber auch zugleich seinem in den „Erinnerungen" zu wenig genannten Collegen von Falkenstein hat Sachsen viel für die Art und Weise zu danken, wie diese Männer die harten Prüfungen jenes Jahres selbst zu tragen und sie dem Lande erträglich zu machen wußten.

Daß ein an Thätigkeit gewöhnter Mann nach solcher Vergangenheit sich gedrängt fühlt, seine Erlebnisse zum Gegenstand einer schriftstellerischen Arbeit zu machen, ist leicht begreiflich und ich möchte auch, was deren Veröffentlichung betrifft, die Frage der Opportunität, welche, wie ich vernehme vielfach aufgeworfen worden ist, nicht verneinen, freilich darum nicht, weil der Verfasser, meiner Ansicht nach ohne alle zwingende Ursache, sich in die Lage gesetzt hat, mit der Veröffentlichung nicht warten zu können.

Denn, was ich nicht mir zu erklären vermag ist, daß Herr v. Friesen es für nöthig erachtete, sich nicht mit der Hervorhebung seiner eigenen allgemein anerkannten Verdienste zu begnügen, sondern Angriffe gegen Andere, die seine langjährigen Collegen waren damit zu verbinden. Ein guter Freund, welcher das Manuskript vor dem Druck eingesehen hätte, würde dem Verfasser vielleicht zur Beherzigung empfohlen haben, daß ein wenig Selbstkritik das Salz ist, welches das Eigenlob schmackhaft macht, während der beigemischte Tadel Anderer dem Pfeffer gleicht, welcher den Gaumen reizt aber trocken läßt. Angriffe und Ausfälle gegen Andere werden dann begreiflich und erlaubt, wenn die Abwehr geboten ist. War denn aber hier von einer solchen die Rede? Herr von Friesen genoß das beneidenswerthe Glück, daß seine ministerielle Thätigkeit nicht Gegenstand des Hasses und der Verfolgung war. Ich kann mich nicht entsinnen, je von einer Politik oder einer Aera Friesen gehört zu haben, welche Zielscheibe der Anfechtung

und Anfeindung gewesen wäre. Warum also war es nothwendig Andere in herabsetzender Weise in die Geschichte der eigenen Thätigkeit einzuflechten?

Es ist mir in gewisser Hinsicht das Verständniß dafür geworden, seitdem ich die Vorrede des Buches nochmals mit Aufmerksamkeit gelesen und mich davon zu überzeugen Gelegenheit hatte, daß der Verfasser sich von der Bedeutung seiner eigenen Worte nicht immer Rechenschaft gegeben haben kann. Seite VII der Vorrede lesen wir: der Verfasser habe sich „gewissenhaft bemüht, sich, so weit als irgend möglich, jeder eigentlichen Polemik, jedes Angriffes auf Andere zu enthalten." Einige Sätze weiter aber finden sich die Worte: „Wenn ich Anderen zuweilen Unrecht gethan haben sollte, dann liegt es ja nur im Interesse der Sache für die ich schreibe, „der historischen Wahrheit", daß meine Schrift zu einer Zeit erscheint, zu der eine Widerlegung, eine Rechtfertigung der irrthümlich Beschuldigten noch möglich ist."

Also derselbe Autor, welcher behauptet sich „gewissenhaft bemüht zu haben, so weit als irgend möglich sich jeder Angriffe auf Andere zu enthalten," erklärt gleich darauf selbst, gegen Andere Beschuldigungen erhoben zu haben, von denen er zugibt, daß sie möglicher Weise irrthümliche waren.

Der Autor scheint beim Niederschreiben dieser Worte ganz vergessen zu haben, daß derjenige den er am meisten angegriffen, (denn im Vergleich zu Behr komme ich beinahe noch glimpflich weg), längst im Grabe ruht und also „eine Widerlegung, eine Rechtfertigung „für diesen irrthümlich Beschuldigten" eine mehr als schwierige Aufgabe ist.

Um nur einige Worte über die gegen Minister Behr gerichteten „Beschuldigungen" zu sagen, so hatte in entscheidenden Augenblicken Niemand unter der Bedenklichkeit und Aengstlichkeit des sonst so trefflichen Mannes mehr zu leiden

als ich. Allein ich habe nie vergessen, daß der Mann vermögenslos und Familienvater war, und nicht allein für Kinder, sondern sogar für hülflose Kinder zu sorgen hatte. In solcher Lage wiegt die Frage der Uebernahme eines Ministerpostens in Zeiten der Gefahr und des Umsturzes und das Aufgeben dieses Postens in ruhiger Zeit schwerer als dies bei einem Junggesellen der Fall ist. Herr von Friesen hat dies an einer späteren Stelle selbst anerkannt. Allein eben so wenig als ich zu verstehen vermag, wie man Andere in verletzender Weise aber mit dem Bewußtsein angreifen kann, möglicherweise dieselben „irrthümlich zu beschuldigen", eben so wenig kann ich es begreifen wie man einen ehemaligen Collegen in seinen Erinnerungen eine ziemlich unwürdige Rolle spielen läßt, um schließlich zu der Ansicht zu gelangen, daß sein Benehmen vom moralischen Standpunkt aus achtungswerth war. (Bd. I. S. 362). Vor dem Mai-Aufstand und nach dem Rücktritt der drei Minister — in den Tagen, wo ich bei noch vielen Anderen, die ich nicht nennen will und die später es bereut zu haben eingestanden, mir ablehnende Antworten auf angebotene Portefeuilles holen mußte — war Behr auf das Gesammtministerium beschieden worden. Er nahm nur unter Bedingungen, die unerfüllbare waren, an, und seine ganze Haltung war nicht geeignet in ihm den Mann des Kampfes erkennen zu lassen. Es wurde daher nichts abgemacht und Behr war deshalb vollkommen in seinem Recht, wenn er, nachdem der Kampf ausgebrochen, sich jeder Verantwortung entzog. Wenn er aber im Jahre 1852 nicht gleich Herrn von Friesen seine Entlassung nahm, so geschah es, weil er meinen Worten und meiner Erfahrung vertraute, nachdem ich ihn, wie ich es Herrn von Friesen gegenüber gethan hatte, versicherte, es werde nicht zur Auflösung des Zollvereins kommen, womit ich ihn, wie die Folge lehrte, nicht irre geführt habe.

Ich komme zu den mich selbst betreffenden Stellen. Lange habe ich geschwankt, ehe ich die Feder ergriff. Nur mit großem Widerstreben entschließe ich mich dazu, aus der Zurückhaltung herauszutreten, in der ich mich so wohl befinde. Der Gnade meines kaiserlichen Herrn verdanke ich das Glück, im hohen Alter mich einer Thätigkeit widmen zu können, welche ohne anstrengend zu sein, doch auch nicht ohne Nutzen ist, und mich mit den interessantesten Seiten der Außenwelt in steter Berührung erhält. Für meine politischen Gegner habe ich nie Haß empfunden, meinen persönlichen Feinden habe ich längst verziehen, meine Undankbaren und Ungetreuen habe ich vergessen, und für die Erfahrungen die sie mir bereiteten reichen Ersatz in mannigfachen Beweisen uneigennütziger Freundschaft und beharrlicher Anhänglichkeit gefunden. In einer solchen Existenz beschaulicher Ruhe läßt man sich nicht gern stören. Allein, das wissen Alle, die mich kennen, ich bin Gemüthsmensch, ich habe bei aller Treue und Ergebenheit gegen das große Reich, dem ich jetzt angehöre, die Liebe dem alten Heimathlande im Herzen bewahrt. Deßhalb ist es mir nicht gleichgiltig, wenn dort mein Andenken in ein falsches Licht gestellt wird, nicht durch Anschauungen an deren zeitweise Ungunst ich gewöhnt bin, sondern durch thatsächliche Darstellung dessen was geschehen ist.

Handelte es sich nur um eine Beurtheilung dessen, was ich gethan und was ich geleistet und wäre dieselbe noch so streng, wäre sie noch so ungerecht, ich würde schweigen, in der nicht unzulässigen Voraussetzung, daß die Leser sich in zwei Theile scheiden, die, welche dem Urtheil beipflichten und die, welche es nicht thun. Für die ersteren ist eine Belehrung vergeblich, für die letzteren unnöthig.

Was jedoch vorliegt ist etwas Anderes, nämlich Erzählungen, bei denen ich keineswegs den guten Glauben des Verfassers wohl aber die Verläßlichkeit seines Gedächtnisses in

Zweifel zu ziehen alle Ursache und wie ich nachzuweisen hoffe, volles Recht habe. Es ist das Bedürfniß thatsächlicher Berichtigung, welches mir die Feder in die Hand drückt, nachdem ich sie aber einmal ergreife, kann ich es kaum vermeiden hie und da mit Aufklärungen und Ergänzungen die Erinnerungen meines ehemaligen verehrten Collegen kritisch zu beleuchten.

II.

Das Ministerium Held. Landtag und Auflösung der Kammern. Der Mai-Aufstand.

Ich übergehe natürlich die übrigens sehr anziehende Schilderung der seinem Eintritt in das Ministerium vorausgegangenen Lebensjahre und gelange sofort zu dem am 24. Februar 1849 — dem Jahrestag der Februar-Revolution — erfolgten Einsetzung des Ministeriums Held, welchem anzugehören mir vom Schicksal bestimmt war. Die nur zwei Monate dauernde Thätigkeit dieses Ministeriums wird einer Kritik unterworfen, welche sich am besten in den Worten resümiren ließe: „Wie Schade, daß Herr von Friesen nicht zwei Monate früher Minister wurde.“ Der Verfasser vergißt dabei Alles was er kurz zuvor selbst über den „Unverstands-Landtag“, über die Ausbreitung und die Herrschaft der demokratischen Vereine und die im ganzen Lande eingerissene Anarchie geschrieben. Er macht es mir und Rabenhorst zum Vorwurf, daß wir, als wir uns gegen die Anerkennung der Reichsverfassung entschieden, unterlassen hätten, die öffentliche Meinung aufzuklären. Ja, hat er denn vergessen, daß der Regierung, die übrigens getheilt war, außer der Leipziger Zeitung kein einziges verläßliches Preßorgan zur Verfügung stand und daß jedes Wort der Verständigung rein in den Wind gesprochen war? Ich finde daher für eine derartige nachträglich am gemüthlichen Schreib-

tisch verfaßte Kritik der ministeriellen Thätigkeit jener zwei Monate, die ich weit entfernt bin für ein Meisterwerk auszugeben, keinen besseren Vergleich, als wenn Einer im hellen Sonnenschein einem Anderen, der genöthigt gewesen war im dichten Nebel einen gefährlichen Gebirgspfad zu wandeln, nachweisen wollte wo er hätte gehen müssen.

Man hat es mir oft, und, mit Stolz darf ich daran erinnern, an höchster Stelle zum Verdienst angerechnet, daß ich in den Maitagen nicht dem Beispiel der drei ausgeschiedenen Minister folgte, sondern auf meinem Posten aushielt. Hieraus habe ich selbst nie einen Anspruch auf Anerkennung abgeleitet, denn es hätte keinen Namen für das Gegentheil gegeben, wenn ich, der zum Widerstande gerathen, den König in der Stunde verlassen hätte, wo nicht allein die Schwierigkeiten, sondern auch die Gefahren sich zeigten, die mein Rath im Gefolge haben mußte. Womit ich dagegen in der That ein Opfer und, wie es die späteren Begebenheiten zeigten, einen dankenswerthen Beweis von Hingebung an König und Vaterland gab, das war die Annahme meiner Berufung in jenes Ministerium vom 24. Februar. Ich war damals Gesandter in Berlin und bekleidete einen eben so wichtigen als angenehmen Posten. Damals gab es noch keine Differenzen mit der preußischen Regierung, ich lebte, weil ich zwölf Jahre früher dort ein gern gesehener Legations-Sekretär gewesen, in den besten gesellschaftlichen Beziehungen und der Berliner Posten gehörte zu denen, deren Fortbestand selbst im Falle der damals beschlossenen Einschränkung der auswärtigen Vertretung außer Zweifel war. Der Herr Verfasser ist selbst so freundlich mir die Eignung zum Minister gelegentlich meines Eintritts zuzuerkennen und weil, wie ich es deßhalb sagen darf, die Ministerschaft für mich nur als eine Frage der Zeit angesehen wurde, riethen mir meine Bekannten entschieden von der Annahme ab, mit dem Bemerken, daß ich eine sichere

Zukunft compromittiren werde ohne gewiß zu sein, damit dem Könige und dem Staate zu nützen. König Friedrich August sagte zu mir, als ich mich meldete: „Ich hätte es Ihnen gern erspart, aber ich wußte mir nicht anders zu helfen!“ — Ich nahm ohne Zaudern an. Von meinem Eintritt hing aber das Zustandekommen des Ministeriums ab, denn meine Theilnahme bürgte für den Schutz von Oben. Kam aber das Ministerium nicht zu Stande, so war der König genöthigt zu den Männern zu greifen, die später die provisorische Regierung bildeten oder welche dieser nahe standen — dann kamen Zustände wie in Baden. Das Opfer was ich brachte war kein Leichtes. Von dem Calvarienberg der meiner wartete macht sich heute Niemand eine Vorstellung, der Verfasser der Erinnerungen könnte es vielleicht am ersten. Die Anfeindungen jenes Unverstands-Landtages, dessen Mitglieder großentheils bald darauf theils in Criminal-Untersuchung, theils flüchtig waren, richteten sich in erster Linie gegen mich. Die Minister der Justiz, des Innern und der Finanzen hatten in den Augen der beiden Kammern nur das Unrecht ihre Plätze einzunehmen, der Kriegsminister hatte noch wenig Gelegenheit mit der Kammer in Berührung oder gar in Conflikt zu kommen. Ich dagegen war derjenige, der sofort den Kampf aufnehmen mußte. Bei der ersten Abstimmung der zweiten Kammer hatte ich eine Stimme für mich (den geheimen Regierungsrath Spitzner) *). Neben der Frage der Anerkennung der Reichsverfassung war es die Frage der Abberufung des Gesandten von Könneritz von Wien, in der ich der Kammer die Spitze bieten mußte. Auf die nach meinem Amtsantritt von dem damaligen österreichischen Gesandten Grafen Kuefstein an mich gerichtete Interpellation antwortete ich: „Ob die Abberufung unterbleibt, kann

*) Dagegen hatte ich auf dem letzten Landtag, den ich in Sachsen mitmachte, Einstimmigkeit für mich.

ich nicht verbürgen, durch mich wird sie aber nicht geschehen." Diesem Wort blieb ich treu, aber um welchen Preis! Welches Uebermaß von Geduld und Selbstüberwindung gehörte dazu in den Ausschüssen auszuhalten, wo ich die unerhörtesten Dinge anhören mußte, wie z. B., daß der königliche Hof durch seine Verbindungen mit dem Wiener Hofe die Erschießung Robert Blum's veranlaßt habe. Als die Frage endlich in der ersten Kammer, die genau so beschaffen war als die zweite, zur Verhandlung kam, gab ich zum Beginn der Sitzung eine entschieden ablehnende Erklärung ab, mit dem Hinzufügen, daß ich Angesichts der Vergeblichkeit einer Diskussion mich an der Debatte nicht betheiligen werde. Unter lautem Toben, Pochen und Zischen der Kammer und der Gallerie verließ ich den Saal. Und bei solchen Zuständen sollte ich, nach der Meinung des Herrn Verfassers der Erinnerungen die „öffentliche Meinung aufklären!" Der Revolutions-Zustand war eben bereits virtuell vorhanden, er kam nur etwas später zum materiellen Ausbruch.

Im Laufe des Monats April hatte der König Friedrich Wilhelm von Preußen einen seiner Adjutanten*) an den König von Sachsen mit dem Auftrag abgesendet, den König aufzufordern, die Reichsverfassung nicht anzuerkennen. Sollten in Folge dessen Unruhen ausbrechen, so stelle der König von Preußen bewaffnete Unterstützung zur Verfügung**). Ich war nun nicht so ganz sorglos wie es nach den Erinnerungen scheinen möchte und obschon noch am 1. Mai der damalige Polizei-Direktor — ein hochachtbarer Beamter, der in der schwierigen Stellung als Leiter einer städtischen Polizei in ruhigen Zeiten sich große Verdienste erworben hatte — den Ausspruch that: „es werde zu nichts Ernstem kommen", unter-

*) Irre ich nicht so war es Prinz Croy.

**) Ein förmliches Requisitionsschreiben wegen zu leistender Bundeshilfe wurde auf den Wunsch der k. preuß. Regierung während der Dauer des Kampfes in regelrechter Form abgefaßt und dem nach Dresden entsandten Legationsrath v. Savigny übergeben.

ließ ich nicht in Berlin die entsprechenden Schritte zu thun und schickte den Geheimen Legationsrath von Carlowitz dahin um auf sofortige Marschbereitschaft zu dringen; denn, wie dies die „Erinnerungen" selbst hervorheben, war die Hälfte der sächsischen Truppen in Holstein und in Dresden nur eine schwache Garnison.

Mit dem mir unvergeßlichen Donnerstag dem dritten des Monats begannen die Maitage, von denen es nicht meine Absicht ist, eine ausführliche Schilderung zu unternehmen. Was ich darüber sagen will ist nur eine mir nothwendig scheinende Ergänzung beziehendlich Berichtigung der „Erinnerungen". Am Vormittag hatte ich mein Haus verlassen um es erst am 9. wieder zu betreten.*) Die Minister brachten den Tag und die Nacht im königlichen Schloß zu, wo des Königs Standhaftigkeit durch fortwährend erscheinende Deputationen auf eine harte Probe gestellt wurde, während bereits der Barricadenbau begonnen und der aus dem Zeughaus auf die anstürmende Menge gefallene Schuß die Aufregung auf das höchste gesteigert hatte.

Erst in später Nachtstunde wurde der Aufbruch nach dem Königstein beschlossen. Der Verfasser der „Erinnerungen" findet nichts dagegen einzuwenden, daß der König die Residenz verließ, allein er erspart seinen Tadel nicht den Ministern, daß sie den König begleiteten. Ich habe Gelegenheit gehabt im Laufe des nämlichen Jahres in öffentlicher Kammersitzung

*) Vom Blockhaus aus sandte ich eine verläßliche Person um aus meinem Schreibtisch alle Papiere herauszunehmen. Diese leerte den Schreibtisch vollständig bis auf eine zufällig liegen bleibende Visitekarte. Als die Insurgenten in meine Wohnung eindrangen, wurde der Schreibtisch mit Jubel aufgesprengt aber — der ganze Fund war eine Visitekarte! Ich muß es rühmend anerkennen, daß es bei diesem Besuch meinen Mobilien besser erging als bei jenem, mit welchem 1866 meine Villa in Laubegast beehrt wurde. Die ganze Zerstörung beschränkte sich auf eine Sammtportiere, woraus, offenbar mit kunstgeübter Hand, ein zu einem Gilet reichendes Stück ausgeschnitten worden war.

und in ausführlicher Rede das Verfahren der Minister zu rechtfertigen und will nicht unnöthiger Weise meine Leser mit einer Wiederholung ermüden. Diejenigen, welche von jener Rede Kenntniß zu nehmen wünschen sollten, finden dieselbe in der Beilage abgedruckt. (Beilage I.) Ich habe derselben nur Eines mit Rücksicht auf einen weiteren Vorwurf der „Erinnerungen" hinzuzufügen, welche daran Anstoß nehmen, daß die Minister vergessen hätten zu hinterlassen, wann sie zurückkehren und wo sie zu finden sein würden. Ein solches Aviso wäre zweifelsohne nicht im Besitz der Behörden geblieben, sondern den Anfragenden mitgetheilt worden und die Folge konnte keine andere sein als daß man uns den Rückweg abgeschnitten hätte. In Pirna, welches wir unbeachtet passirten, wurde das Haus des Amtshauptmanns, woselbst wir für kurze Zeit abgestiegen waren gestürmt, sobald es verlautete, daß wir dort gewesen seien.

Als ich in Begleitung des Kriegsministers auf dem rechten Elbufer von Pirna nach Dresden zurückfuhr, begegnete uns, nicht weit vom Linkschen Bad, ein Wagen, worin sich der Geheime Legationsrath von Carlowitz und ein preußischer Stabsoffizier, (soviel ich mich erinnere, Herr von Bonin, derselbe welcher Ende 1866 in Sachsen Höchstcommandirender war) befand. Sie brachten die Antwort aus Berlin wonach die preußische Regierung sich dafür entschieden habe, nur mit einer imponirenden Streitmacht einzurücken, was erst in acht Tagen geschehen könne, nicht aber mit kleinen Truppentheilen. Ich befahl Herrn von Carlowitz sofort nach Berlin zurückzukehren und dringend vorzustellen, daß, wenn man warte, die Hilfe zu spät kommen werde, daß aber das Erscheinen der kleinsten Abtheilung preußischer Truppen den Aufstand entmuthigen müsse, da Niemand darüber in Zweifel bleiben werde, daß Verstärkungen folgten. Daß diesen Vorstellungen nachgegeben wurde, hat man dem persönlichen Eingreifen König

Friedrich Wilhelm's allein zu danken gehabt, welcher gegen die Ansicht des Kriegsministers General Stockhausen die Absendung von drei Bataillonen des Kaiser Alexander Grenadier-Regiments anbefahl.

Was am Freitag den 4., den ersten Tag im Blockhause*) vorging, ist dem Verfasser der „Erinnerungen", der damals noch der Regierung fern stand, unbekannt geblieben, mir steht es noch heute lebhaft vor der Seele. Es waren die schwersten Augenblicke meines Lebens. Aus der Altstadt kamen unausgesetzt Meldungen über das Wachsen des Aufstandes, über das Anrücken bewaffneter Zuzüge aus dem Lande, dagegen spärliche, meist unverläßliche Nachrichten über das zu erwartende Eintreffen der aus dem Lande herbeigezogenen Truppen, während über das Eintreffen der preußischen Truppen noch völlige Ungewißheit herrschte. Daneben Zweifel über die Verläßlichkeit der eigenen Truppen und die Besorgniß, daß bei andauernder Unthätigkeit Demoralisation die Folge sein werde. In einer Art von Kriegsrath erklärten sich die höchstgestellten Offiziere für die Unräthlichkeit, den Kampf aufzunehmen und es wurde, glücklicher Weise nur vorläufig, der Beschluß gefaßt, die anwesenden Truppen aus der Stadt zu ziehen und erst mit Verstärkungen in dieselbe wieder einzudringen. Mir selbst wurde ein Militär-Paletot und eine Mütze des Garde-Reiter-Regiments gegeben und es war verabredet, daß ich zu Pferd mit den Truppen die Stadt verlassen werde. Erwägt man die ungeheuere Verantwortung die auf mir lastete, so wird man mir gern glauben, wenn ich erzähle, daß ich dem ausgeschiedenen Minister von Ehrenstein, welcher sich auf dem Blockhaus eingefunden hatte, sagte: „In

*) Für nichtsächsische Leser die Bemerkung, daß das Dresdner Blockhaus ein Regierungsgebäude nächst der alten Brücke ist, nicht aber, wie man nach dem Namen glauben könnte, eine Art Verschanzung.

die Hände des wüthenden Pöbels mag ich nicht fallen, aber wenn eine Kugel mich trifft, so will ich mich glücklich preisen." Es war spät in der Nacht als Rabenhorst und ich in den auf der Meißner Gasse gelegenen Gasthäusern ein Nachtquartier suchten. Sie waren geschlossen und blieben es trotz wiederholten Läutens. Wir kehrten nach dem Blockhaus zurück, wo man uns mit Stroh ein Lager auf dem Fußboden herrichtete. Es war die zweite Nacht in den Kleidern und von Schlaf kaum die Rede.

Der kommende Tag, der Sonnabend begann besser und endete besser als der vorausgegangene. In den ersten Frühstunden waren verschiedene Truppentheile aus dem Lande eingetroffen und auf das dringende Anrathen namentlich der jüngeren, aber auch älterer Offiziere, welche sich für die beste Haltung der Truppen verbürgten, entschied sich der Kriegsminister für den Befehl zum Angriff, welcher auch sofort die gute Meinung jener Offiziere auf das Glänzendste rechtfertigte. Ein Theil der Barrikaden wurde genommen und dies war deßhalb keine leichte Probe, weil die Barrikaden nicht von gewöhnlichen Unruhestiftern, sondern unter der Leitung eines berühmten Architekten gebaut waren. Gleichzeitig erhielten wir die Nachricht, daß zwei Bataillone des Kaiser Alexander Grenadier-Regimentes von Berlin abgegangen seien. Dieselben trafen gegen 6 Uhr Abends ein.

Ich muß zur Abwechslung einer mehr erheiternden Scene gedenken, welche am Abend inmitten jener ernsten Augenblicke im Blockhaus sich abspielte. Es wurde uns gemeldet, daß ein Mann, der seinen Namen nicht nennen wolle und dabei nicht unverdächtig aussehe, uns in dringenden Angelegenheiten zu sprechen verlange. Der Geheime Kriegsrath von Abendroth rieth uns zur Vorsicht, obschon der Mann vorgab vom Königstein zu kommen. Wir ließen ihn eintreten. Rabenhorst nahm eine geladene Pistole und reichte mir eine andere. Der

Mann trat ein, die Hand in der Brusttasche und, ganz wie in der Bürgschaft von Schiller, „Möros den Dolch im Gewande", schlich er mehr als er einherschritt, auf uns zu. Da rief Rabenhorst mit donnernder Stimme: „Herr, bleiben Sie mir drei Schritt vom Leib oder ich schieße Sie über den Haufen", worauf der Unglückliche vor Schreck in die Kniee sank und ausrief: „Aber meine Herren, wenn Sie mir nicht trauen, so geben Sie mir doch einen Stiefelknecht." Er war wirklich ein Abgesandter vom Königstein und hatte seine Depesche im Stiefel verborgen.

Am nächsten Morgen kam freilich noch ein sehr ernster Augenblick voll schwerer Sorgen. Das alte Opernhaus ging in Flammen auf und wir hatten vom Blockhaus aus die gewaltige Feuersäule vor Augen und nichts war gerechtfertigter als die Besorgniß, daß dem Feuer nicht werde Einhalt gethan werden können. Bedenkt man meine Verantwortung, so begreift man was es für mich hieß meine Vaterstadt brennen zu sehen.

Glücklicherweise griff das Feuer nicht um sich, wozu ein leichter Regen mithalf. Das Wetter hatte sich verdorben und ich sehe noch die über die Brücke marschirenden Alexandriner, prächtige Soldaten, wahre Hünengestalten. Sie hatten die Beinkleider hoch zurückgeschlagen; der rechte Soldat, der im Augenblick wo er dem Tod in's Antlitz schauen geht, nicht vergißt, daß die Montur geschont werden muß.

Es ist vielleicht unnöthig, daß ich so viel von meinen eigenen Erinnerungen hier aufzeichne, ich thue es absichtlich um zu zeigen, daß sie noch frisch sind. In der That erfreue ich mich, was oft bemerkt wurde, eines ungewöhnlichen Gedächtnisses. Man wird es kaum glauben, aber heute noch stehen die drei Tage der Schlacht bei Leipzig lebhaft vor meiner Seele, obschon ich, allerdings in nächster Nähe des Schlachtfeldes, nur als kleines Kind jene Tage erlebte.

Ich hatte aber noch einen besonderen Grund zu der vorausgehenden Aufzeichnung. Sie wird mir bei der Beleuchtung verschiedener Stellen der Friesen'schen „Erinnerungen" nothwendig sein, welchen ich sogleich näher treten werde.

Im Verlaufe des eben geschilderten Sonnabend hatten wir, Rabenhorst und ich, wiederholt Besprechungen mit dem uns treulich zur Seite stehenden geheimen Kriegsrath von Abendroth und wir stimmten in dem überein, uns schleunigst eines Ministers des Innern zu versichern. Herr von Abendroth empfahl uns den damals im Ministerium des Innern fungirenden Regierungsrath von Friesen und erhielt von uns die Ermächtigung ihn zur Uebernahme des Departements des Innern aufzufordern, obschon derselbe uns beiden wenig bekannt war. Aus den „Erinnerungen" ersehe ich, daß Herr von Friesen schon zuvor sich durch eingreifende Thätigkeit in dankenswerther Weise verdient gemacht und mit Rabenhorst sich in Verbindung gesetzt hatte. Mir waren bis jetzt diese Umstände nicht bekannt. Ich weiß nur, daß Herr von Friesen im Laufe des Sonntag, in Folge der durch Herrn von Abendroth erhaltenen Einladung, bei uns erschien und uns mit den Worten ansprach: „Ich erkläre ausdrücklich, daß ich mit dem Vorgehen der Regierung, namentlich auch was die Nichtanerkennung der Reichsverfassung betrifft, nicht einverstanden bin, gleichwohl jetzt, wo es sich darum handelt, dem Aufstand entgegenzutreten und die Ordnung herzustellen, ich mich der Regierung zur Verfügung stelle." Daß dies seine Worte waren, dafür könnte ich heute noch einen Eid mit bestem Gewissen ablegen. Nach den „Erinnerungen" (Bd. I Seite 155) wäre er gegen die Anerkennung der Reichs-Verfassung gewesen. Ueber das was er gedacht hat, habe ich kein Urtheil.

Gewiß war das in Folge seiner Annahme erflossene Schreiben des Königs Friedrich August, welches in den

„Erinnerungen" sich abgedruckt findet, die wohlverdiente Anerkennung einer edlen und patriotischen Handlung, welche noch dadurch an Werth gewann, daß der in den Stunden der Bedrängniß Herbeigerufene sich sodann nicht als einen Mann zeigte, welcher seine Wahl nur dem Drang der Umstände verdankte, sondern als einen Minister sich erwies, wie ihn der König nur für alle Zeiten sich wünschen konnte. Allein nachdem er, wie namentlich aus den folgenden Bemerkungen hervorgehen wird, mich, seinen Collegen, gewissermaßen zur Folie seiner eigenen Berufs- und Opferfreudigkeit in jenen Tagen genommen hat, so darf ich unter Berufung auf die vorausgeschickte Schilderung wohl die Frage stellen, was schwerer wog, die Uebernahme der Verantwortung für eine Maßregel — Verweigerung der Anerkennung der Reichsverfassung — welche, nachdem die Gefahr vorüber war, von allen Seiten für etwas Heilsames, ja Nothwendiges und Natürliches erklärt wurde, für welche aber vorher einzustehen außer mir, Zschinsky und Rabenhorst kein Mensch den Muth hatte, die Uebernahme dieser Verantwortung sage ich, bei geringer Aussicht auf materiellen Sieg, ja bei größerer Wahrscheinlichkeit des Unterliegens oder die Uebernahme eines Portefeuilles unter Befreiung von eigener Verantwortung und bei zweifelloser Gewißheit des materiellen Sieges.

Denn mit dem Sonntag, dem Beginn des kombinirten Angriffs der sächsischen und preußischen Truppen waren die wirklich gefahrvollen Tage und Stunden vorüber und die völlige Bewältigung des Aufstandes konnte nur noch eine Frage der Zeit, nicht aber ein Gegenstand des Zweifels sein.

Ich komme nun zu den betreffenden Stellen der „Erinnerungen" die ich, um sie erschöpfend beleuchten zu können wörtlich citiren muß. Man liest Bd. I, S. 147:

„Beust fand ich sehr aufgeregt, unruhig und zerstreut; „er klagte über den Minister von Watzdorf aus Weimar, welcher

„im Auftrage des Reichsverwesers hierher entsendet worden sei „und im Namen des Reichs zwischen der Regierung und den „Rebellen habe vermitteln wollen, auf sein Beust's, dringendes „Verlangen aber, und nachdem er ihm zu verstehen gegeben „habe, daß er ihn nicht schützen könne, wenn die Militär-Behörde „etwa seine Anwesenheit für bedenklich halten sollte, bereits wieder „abgereist sei."

Wenn man einige Tage und Nächte ohne Schlaf verbracht hat und Tag und Nacht die große Glocke des Dresdener Kreuz thurmes hören muß, die ihres Gleichen nur an der großen Glocke der Londoner Paulskirche findet, und mit welcher die Insurgenten unausgesetzt Sturm läuteten, dazwischen das Krachen des schweren Geschützes vernimmt, so dient das Alles nicht zur Beruhigung des Nervensystems. Indessen glaube ich doch nicht, daß ich in dem Augenblick, auf den der Verfasser der „Erinnerungen" Bezug nimmt, sehr aufgeregt, unruhig und zerstreut gewesen bin, und zwar sind meine Gründe folgende.

Nach den „Erinnerungen" sah mich also Herr von Friesen als ich ihm mitgetheilt, daß Herr v. Watzdorf wieder abgereist sei. Das letztere fand aber am Tage statt, wo der Aufstand zu Ende war. Der weimarische Minister v. Watzdorf, welchen der Verfasser an einer anderen Stelle zu Anfang des Aufstandes ankommen läßt, kam am vorletzten Tage und ich hatte mit der Geduld, die man oft an mir gerühmt hat, alle bekannten Frankfurter Tiraden angehört, ihm aber allerdings dringend zur Abreise gerathen. Am andern Tage, nämlich dem 9. erschien er wieder. Wir hatten bereits die Meldung, daß der Aufstand zu Ende gehe und die weiße Fahne auf dem Kreuzthurm aufgezogen werde. Ich saß mit Watzdorf, den ich aus früherer Zeit, wo er sächsischer Beamter war, gut kannte, am Fenster, und es belustigte mich, ruhig seine Vorhaltungen über deutsche Einheit, Partikularismus, Errungenschaften und Reaktion anzuhören. Dann sagte ich: „Watzdorf, Sie haben

bessere Augen als ich, sehen Sie doch einmal nach dem Kreuzthurm." Richtig war die weiße Fahne aufgezogen. Ich habe nie ein so langes Gesicht gesehen.

Es pflegt mir nun nicht zu begegnen, wenn mir so eine kleine unschuldige Bosheit gelungen ist, dann aufgeregt und unruhig auszusehen. Freilich ist es mit der Physiognomik etwas Mißliches. Das Antlitz des Menschen ist nicht immer der getreue Spiegel seiner Gefühle. Ich erinnere mich meiner letzten Begegnung mit Herrn v. Friesen. Bei Gelegenheit eines kurzen Aufenthaltes, den ich vor einigen Jahren in Dresden bei meiner Rückreise von Wien nach London machte, suchte ich den mir werth gebliebenen alten Collegen auf. Er empfing mich auf das Herzlichste, lud mich mit alten Bekannten zu Tisch und ich konnte in seinen Zügen nur Freundschaft und Wohlwollen lesen und doch nahm ich jedenfalls schon damals in den „Erinnerungen" den Platz ein, den er mir anzuweisen für gut befunden hat.

Ein aufmerksamer Leser der „Erinnerungen" wird mir hier einhalten: „Ja, aber der Autor kann nicht den letzten Tag „des Aufstandes meinen, er meint vielmehr den fünften, denn „seine Bemerkungen über diesen Tag schließen mit der Ankunft „der preußischen Truppen, welche am 5. Abends anlangten." Ganz recht. Daran eben erweist sich die Richtigkeit meiner Worte, wenn ich gleich zu Anfang sagte, ich setze Zweifel nicht in den guten Glauben des Verfassers, wohl aber in die Verläßlichkeit seines Gedächtnisses, denn in seinen Erinnerungen und vielleicht auch in seinen Aufzeichnungen verschieben sich Daten und Dinge in seltsamster Weise, so daß Beides oft gar nicht stimmt. Einmal ist es ihm sogar begegnet, worauf ich später (gelegentlich der Zollvereinskrisis von 1852) kommen werde, nicht nur die Tage, sondern die Jahre zu verwechseln.

Es beginnt also die oben citirte Erzählung damit, daß ich ihm (Friesen) mitgetheilt, daß Herr v. Watzdorf ge-

kommen, aber bereits wieder abgereist sei. Ich erwähnte schon, daß diese Abreise nicht am 5., sondern am 9. Mai, dem Tag, wo der Aufstand zu Ende ging, erfolgt sei. Wollte man vielleicht Erinnerung des Einen der Erinnerung des Andern entgegenstellen, so würde ich mir erlauben, Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit, Möglichkeit und Unmöglichkeit in's Feld zu führen. Nach Herrn v. Friesen wäre die Abreise Watzdorf's am 5. erfolgt, daher derselbe spätestens bereits am 4. in Dresden gewesen, an dem Tage also, wo die provisorische Regierung erst gebildet wurde, zwischen welcher und der Staatsregierung Watzdorf vermitteln sollte. Dies würde voraussetzen, daß der Reichsverweser — man verdeutliche sich dieses — schon von dem bevorstehenden Ausbruch des Aufstandes und der bevorstehenden Constituirung der provisorischen Regierung Kenntniß hatte und sich beeilte, mit ihr verhandeln zu lassen. Dies aber wird Niemand glauben.

Ich verfolge aber meine kritische Beleuchtung weiter und entdecke da viel schwerere Irrthümer.

Schon im nächsten Satz Seite 147 erzählt Herr v. Friesen, er habe mir bemerkt, daß es ihm dringend nothwendig scheine, daß die Regierung ein Lebenszeichen von sich gebe. Weiterhin aber Seite 150, immer in der Aufzählung seiner Erlebnisse während des nämlichen Tages, sagt er selbst, daß eine Bekanntmachung des Gesammt-Ministeriums bereits am 4., sage den 4. Mai, gedruckt und verbreitet worden sei.

Den Text dieser Bekanntmachung vermissen wir in den Erinnerungen. Ich lasse ihn, sammt der königlichen Proklamation, welcher dieselbe sich anschließt, folgen. Diese Aktenstücke war ich so glücklich einem Buch entnehmen zu können, welches noch manches andere werthvolle Material enthält. Es ist das unter dem Titel „der Kampf in Dresden im Mai 1849" alsbald nach den Ereignissen von dem Commandeur des Kaiser

Alexander Grenadier-Regiments Grafen von Walderſee verfaßte und in Berlin bei Mittler im Jahre 1849 erſchienene Werk. Eine ſeltſame mir aber ſehr wohlthuende Fügung, daß es ein preußiſcher Offizier iſt, dem ich hier meine Ehrenrettung verdanke. Daſelbſt iſt Seite 111 Folgendes zu leſen:

„Die am Abend zuvor von dem Königſtein zurückgekehrten „Miniſter v. Beuſt und Rabenhorſt hatten von dort nach„ſtehende Proklamation des Königs mitgebracht, welche am „Morgen dieſes Tages vertheilt und bekannt gemacht wurde“:

„„Die meinem Herzen wahrhaft ſchmerzlichen Ereigniſſe „„des geſtrigen und heutigen Tages, welche zuletzt in gewalt„„ſame Angriffe auf das Zeughaus und ſelbſt auf mein Schloß „„ausarteten, während ein großer Theil der Communalgarde „„ſeiner Pflicht für Erhaltung und Wiederherſtellung der Ruhe „„und Ordnung mitzuwirken nicht nachkam, nöthigen mich „„Dresden einſtweilen zu verlaſſen und mich auf die Feſtung „„Königſtein zu begeben.

„„Wenn ich den von vielen Seiten an mich geſtellten „„Anträgen, die von der National-Verſammlung zu Frankfurt „„verkündete deutſche Reichsverfaſſung ſofort anzuerkennen, zu „„willfahren Bedenken trug, ſo bin ich dabei nur der innerſten „„Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer einſtweiligen „„Beanſtandung dieſer Maßregel gefolgt, und habe dabei nur „„das wahre Wohl des gemeinſamen Vaterlandes im Auge „„gehabt, ſowie ich auch durch dieſen meinen Entſchluß die „„Grenzen des mir unzweifelhaft zuſtehenden Rechts auf keine „„Weiſe überſchritten habe.

„„Ich hoffe von dem früher ſo oft bewährten Sinn meiner „„geliebten Sachſen für Recht und Geſetzlichkeit, daß es weiteren „„ernſten Einſchreitens nicht bedürfen ſoll, und daß ich deßhalb „„auch in kürzeſter Zeit in meine theure Reſidenzſtadt wieder „„zurückzukehren im Stande ſein werde.

„„Uebrigens iſt Fürſorge getroffen worden, daß durch

„„meine Abwesenheit von hier die Regierungsgeschäfte nicht „„unterbrochen werden.

Dresden, den 4. Mai 1849.

Friedrich August.

Dr. Ferdinand Zschinsky.““

Die in Dresden anwesenden Minister begleiteten diese Proklamation noch mit nachstehendem ebenfalls veröffentlichten Proteste:

„Die unterzeichneten Staatsminister erfüllen ihre Pflicht „die obige Proklamation Seiner Majestät des Königs zu ver„öffentlichen.

„Die unterzeichneten Minister haben weder Seine Majestät „den König noch die Regierung des Vaterlandes verlassen. „Sie sind sofort auf ihre Posten zurückgekehrt, nachdem sie „Seiner Majestät des Königs persönliche Sicherheit geschützt „sahen.

„Sie halten es für ihre Pflicht im Namen Seiner Majestät „des Königs gegen die Einsetzung einer provisorischen Regie„rung Verwahrung einzulegen.

„Sie hoffen, daß das sächsische Volk dem Rufe des Ge„setzes, den Pflichten der Treue und den Mahnungen der „Besonnenheit folgen werde.

Dresden, den 5. Mai 1849.

Die Staatsminister:

v. Beust. Rabenhorst.“

Wie aus Obigem zu ersehen ist, war die Bekanntmachung vom 5. Mai datirt, also nicht, wie der Verfasser der Erinnerungen angibt, „aus Versehen“ vom 6. — (hier verwechselt er nämlich wieder diese Bekanntmachung mit einer anderen, die ich sogleich erwähnen werde); sie war, nachdem wir Freitag am 4. vom Königstein zurückgekommen waren, am 5. und also an demselben Tage erlassen und auch datirt, wo Herr v. Friesen ein „Lebenszeichen“ vermißt haben will.

Es ist daher ganz überflüssig, wenn er nach einer Erklärung des Umstandes sucht, daß die von ihm verfaßte Proklamation vom 7. datirt worden sei, während er sie schon am 5. verfaßt habe. Der Hergang war einfach der, daß er am 5. noch gar nichts mit der Regierung zu thun hatte, am 6. sich zur Uebernahme des Ministeriums des Innern bereit erklärte, und am 7. in Funktion trat.

In dem Walderſee'schen Buch, woselbst alle jenen Tagen angehörigen Dokumente abgedruckt sind, findet sich der, Seite 150 der Erinnerungen citirte „Im Auftrag des Ministers" unterschriebene Aufruf nicht, dagegen eine Bekanntmachung beginnend mit den Worten: Von Seiner Majestät dem Könige in diesem Augenblick an die Spitze des Ministeriums des Innern berufen, und unterzeichnet: Dresden, den 7. Mai 1849. Der Minister des Innern: Richard v. Friesen.*)

Diejenige Bekanntmachung aber, welche am 6. Mai erfolgte, findet sich Seite 159 des Walderſee'schen Werkes und lautet wie folgt:

„Die Regierung des Königs besteht. Lasset Euch, Sachsen, „nicht irre leiten durch die, welche nach Art. 81 u. folg. des „Criminal-Gesetzbuches sich eines Hochverraths schuldig machen.

---

*) Diese Bekanntmachung ist auch in den „Erinnerungen" zu lesen, allein mit einer doppelten Variante. Im Walderſee'schen Buch lautet der Eingang: „Von Sr. Maj. dem König in diesem Augenblick an die Spitze des Ministeriums „des Innern berufen, halte ich es für meine heilige Pflicht, allen Behörden „und dem gesammten sächsischen Volk gegenüber die Gründe „öffentlich auszusprechen, die mich veranlaßt haben, diesem Rufe mich nicht „zu entziehen." Dieser Eingang fehlt in dem Abdruck der Bekanntmachung in den „Erinnerungen." Ebenso steht daselbst nicht folgender Satz, der sich gleichfalls im Abdruck der Bekanntmachung im Walderſee'schen Buch findet: „Fürchtet „keine Reaktion, keine Verletzung der Verfassung, keine Beschränkung der „Freiheit." — Freilich, „keine Reaktion, keine Beschränkung der Freiheit" und ein Jahr darauf die alten Ständekammern und Presse und Vereinsrecht ad modum §. 88. Es hat manchmal sein Mißliches, die öffentliche Meinung „aufzuklären."

„Nochmals ermahnt Euch die Regierung Seiner Majestät „des Königs. Lasset ab von Eurem ungesetzlichen Beginnen. „Kehrt zurück zu Eurer Pflicht. Es handelt sich jetzt um Ab„wendung des fürchterlichsten Unglücks. Bedenkt Euer und „Eurer Kinder Wohl! Bedenkt die Ehre des Vaterlandes.

„Fest entschlossen ist des Königs Regierung, sich gegen „das Beginnen der ihm feindlichen Kräfte zu behaupten, und „alle Mittel anzuwenden, die Gesetz und Umstände erheischen, „zur Sicherung des Thrones, der Personen und des Eigenthums.

Dresden, den 6. Mai 1849.

Gesammt-Ministerium:

v. Beust. Rabenhorst."

Wenn ich ein Plagiat begehen wollte, würde ich vielleicht dem Herrn Verfasser der „Erinnerungen" entgegenhalten, daß ich doch nicht so zerstreut gewesen sein müsse, da ich die Artikel des Criminalgesetzbuches im Kopf hatte. Ich will mich aber nicht mit fremden Federn schmücken. Jene Hinweisung auf die betreffende Gesetzesstelle floß aus der Feder eines treuen Dieners des Königs, des Oberappellationsgerichtspräsidenten Dr. von Langenn, welcher uns auf dem Blockhaus aufsuchte. Ich verstand mich ungern zur Aufnahme, weil das Wort „Artikel" in einer Proklamation nicht gerade zu den zündenden gehört, that es aber aus Deferenz für die hochgeachtete Autorität. — Immerhin war es ein Lebenszeichen dem allerdings der Name „Friesen" fehlte und zwar nicht „aus Versehen."

Ich kann den Theil des Buches, welcher die Geschichte des Maiaufstandes behandelt, nicht verlassen, ohne noch zweier Episoden zu gedenken, von denen mir die eine zu einer Ergänzung, die andere zu sehr entschiedenem Widerspruch Anlaß bietet.

Zufolge der Seite 170 und 172 ersichtlichen Ausfüh-

rungen würde es Herr von Friesen, im Einklang mit den Ansichten seiner Collegen, bewirkt haben, daß blutige Exekutionen unterblieben! — Nun, ich selbst bin nie blutdürstigen Sinnes gewesen und habe es nicht minder stets als einen Vorzug betrachtet, daß das Schauspiel standrechtlicher Erschießungen Sachsen erspart blieb. Ich zweifle auch gar nicht daran, daß Herr von Friesen in diesem Sinne sich ausgesprochen hat, allein das erwünschte Resultat war eben so wenig seinen Bemühungen als den meinigen zu danken. Es war Folge einer absichtlosen, und wie ich mich dessen sehr wohl erinnere, von der Militärbehörde streng gerügten Verspätung. Das Dekret kam vom Königstein erst am 9. früh zurück, und als der Belagerungszustand proklamirt wurde, war der Kampf zu Ende. Wäre der Belagerungszustand 24 Stunden früher proklamirt worden, so hätte alle unsere Humanität die Folgen nicht abwenden können.

Der zweite Theil aber der von mir so genannten „Episoden" macht zunächst eine wörtliche Wiedergabe dessen nöthig, was Seite 157 zu lesen ist:

„Kaum hatte ich meine Zustimmung gegeben, als mich „Beust in sein Zimmer einlud, um mir, nachdem ich mein „Schicksal nunmehr, wie er sagte, an das seine und Raben„horst's unbedingt gebunden habe, eine Gewissensfrage vorzu„legen. Es sei ihm, sagte er, der Gedanke entsetzlich, daß der „König in seiner eigenen Hauptstadt auf das Volk schießen „lassen müsse, er sehe einer sehr trüben Zukunft entgegen; „mit unseren eigenen Kräften allein könnten wir jetzt, wo die „eine Hälfte der sächsischen Armee in Schleswig, die andere „durch die Schuld des früheren Ministeriums nur unvoll„kommen ausgerüstet und von dem Parteiwesen vielfach ange„griffen sei, nicht nachkommen. Preußen habe uns Hilfe ge„schickt und versprochen noch mehr zu schicken, aber um welchen „Preis? er kenne die preußischen Ansichten und Bestrebungen

„genau; wenn Preußen uns jetzt helfe, so geschehe es nicht „wegen Sachsen, nicht aus Theilnahme für den König und „sein Land, sondern lediglich um Sachsen immer mehr und „mehr von Preußen abhängig zu machen und nach und nach „ganz unter preußische Hoheit zu bringen. Es sei ihm daher „die Frage beigegangen, ob es nicht vielleicht doch jetzt noch „besser sei und mehr im Interesse des Königs und Landes „liege, sich mit den Insurgenten zu verständigen, die Reichs„verfassung zu publiziren, eine Amnestie zu gewähren u. s. w. „und dann später zu sehen, wie wir aus dieser Lage wieder „herauskommen könnten."

Ich habe in der vorausgegangenen Beleuchtung der Friesen'schen Erinnerungen so viele Beispiele mnemonischer Unsicherheit nachgewiesen, daß ich gehört und geglaubt zu werden hoffe, wenn ich dieser Erzählung das absoluteste Dementi entgegenstelle. Man hat mir in meiner langen und bewegten Laufbahn Vieles weit über mein Verdienst hinaus nachgerühmt und eben so viel über mein Verschulden hinaus nachgesagt, aber das ist bisher noch nie behauptet worden, daß ich den hellen Unsinn gesprochen oder geschrieben habe. Man prüfe die Sache nur ein wenig! Abgesehen davon, daß ja eine derartige Verständigung mit den Insurgenten ohne Genehmigung des Königs gar nicht erfolgen konnte, welcher nicht seiner persönlichen Sicherheit wegen, sondern deßhalb sich auf den Königstein zurückgezogen hatte, um dem Verlangen nach Nachgeben entrückt zu sein, so hätte also ich, der ich Boten über Boten nach Berlin entsendet hatte um das Eintreffen der von dort angebotenen militärischen Hilfe zu beschleunigen, ich hätte veranstalten sollen, daß an den Commandanten der mitten im Kampf begriffenen preußischen Truppen die ergebenste Anzeige gerichtet werde, es sei genug des grausamen Spiels und er werde höflichst ersucht den Rückweg nach Berlin anzutreten, nachdem die Ruhe durch

Anerkennung der Reichsverfassung, durch eine Amnestie u. s. w. genügend hergestellt sei.

Nein, wie gesagt, Alles wird man mir eher zutrauen, als den hellen Unsinn.

Selbst hier will ich von meiner Anschauung nicht abgehen, daß der Verfasser der „Erinnerungen" im guten Glauben schrieb, freilich in einem sehr weit gehenden Vertrauen in die Sicherheit seiner „Erinnerungen". Es ist möglich, ja es ist wahrscheinlich, daß ich, so wie man mit einem Collegen spricht, in welchem man nicht einen Reporter vor sich zu haben glaubt, über die ganze Lage rückhaltslos mich geäußert und dabei der von mir oben geschilderten schweren Augenblicke des Freitag, 4. Mai, gedacht habe, von denen er gar nichts gekannt noch gewußt hatte, und kann es leicht geschehen sein, daß ich ihm gesagt, der Gedanke einer Verständigung mit den Insurgenten sei mir in jenem Augenblicke gekommen — und das wäre begreiflich, wenn man sich an das erinnern will, was bevorstand — die Erstürmung der eigenen Residenzstadt mit Hilfe fremder Truppen!

Ich berufe mich gern, um dem geneigten Leser freies Urtheil zu lassen, auf Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit, besonders aber auf das, was die Erinnerungen selbst enthalten. Herr von Friesen erzählt uns, daß zwei Abgesandte der Frankfurter Central-Gewalt kamen, Herr von Watzdorf und Herr Biegleb, um wo möglich Frieden zu stiften. Hätte ich nun wirklich jenen Gedanken unzeitiger Versöhnung gehegt, so hätte doch nichts näher für mich gelegen, als die Mission dieser Herren zu benützen, und mindestens sie nicht abzuweisen. Herr von Friesen aber erzählt selbst (S. 147) daß ich über Herrn von Watzdorf geklagt und das dringende Verlangen an ihn gestellt habe, wieder abzureisen, während er S. 168 in Bezug auf Herrn Biegleb mittheilt, „ich habe „mich der unangenehmen Verhandlung mit ihm entziehen

„wollen und Biegleb an ihn gewiesen.“ Man könnte wirklich ein gutes Bild daraus machen, wie ich mit der einen Hand die Alexandriner, mit der andern die Friedens-Apostel von mir stoßend, Heubner und Tschirner in die Arme sinke.

Nur beiläufig will ich in nothwendiger Richtigstellung der Daten und zur Charakterisirung des Ganzen hervorheben, daß Herr von Watzdorf nicht, wie S. 167 behauptet wird, unmittelbar nach Ausbruch der Unruhen erschien, (er war einige Tage vor dem Ausbruch in Dresden gewesen und hatte eine Audienz beim König, um Seine Majestät zur Annahme der Reichsverfassung zu bewegen, ich sehe ihn noch vor mir, wie er sein Zeitbewußtsein damit dokumentirte, daß er, der langjährige sächsische Staatsdiener, in schwarzer Cravatte in der Audienz erschien), sondern wie ich dies oben schon bemerkte, kam er in den letzten Tagen. Herr Biegleb dagegen kam eben so wenig, wie Herr von Friesen meint, während der letzten Tage des Aufstandes, sondern als derselbe vorüber war, weßhalb ich ihn nicht im Blockhaus, sondern in meiner Wohnung sprach. Herr von Friesen bestätigt dies Alles selbst, indem er erzählt, daß wenige Stunden vor seiner Unterredung mit Biegleb, Heubner und Bakunin gefangen in Dresden eingebracht worden seien, was doch unmöglich während des Aufstandes gewesen sein kann, denn der Aufstand war am 9. zu Ende und S. 167 erzählt uns Herr von Friesen wiederum selbst, daß Bakunin und Heubner am 10. in Chemnitz verhaftet wurden. Wenn daher Herr von Friesen anerkennend rühmen kann, daß Herr Biegleb viel taktvoller und bescheidener auftrat, als Herr von Watzdorf, so hatte das seine guten Gründe. —

Ganz unbemerkt will ich endlich nicht lassen, daß mein verehrter Herr College, welcher mich jener Neigung zum unzeitigen Nachgeben zeiht, keineswegs davon frei war, was aus seiner bereits erwähnten S. 164 zu lesenden Bekanntmachung

vom 8. Mai hervorgeht, woselbst ich auf folgende Stelle aufmerksam mache: „Wenn der König in seinem Gewissen sich „verpflichtet erachtet hat, der Reichsverfassung, wie sie nun „als Ganzes vorliegt, für jetzt Seine Genehmigung zu ver„weigern u. s. w.“ Das heißt doch deutlich sagen, daß man sie schließlich anerkennen werde.

Ich habe, wie ich es bereits gesagt, nie daraus, daß ich in den Maitagen auf meinem Posten aushielt, einen Anspruch auf Anerkennung abgeleitet, aber ich glaube, daß meine Handlungsweise, die unter den damaligen Umständen keine leichte war, nicht verdient, nachträglich und noch dazu von einem Collegen bemängelt zu werden. Da es aber einmal geschehen ist, wird man es mir nicht verargen, wenn ich gegen sein Urtheil mich auf dasjenige anderer Autoritäten berufe.

Ich erlaube mir zunächst aus dem mehrfach erwähnten Buch des Graf Walderſee folgende Stelle (sie findet sich S. 4) auszuschreiben:

„So stand der König mit seinen drei Ministern: Dr. „Zschinsky, von Beust und Rabenhorst, fast allein diesem Sturm „die Spitze zu bieten, nur auf die Treue der an Zahl schwa„chen Armee bauend. Die Geschichte wird zweifelhaft sein, „wem sie in dieser entscheidenden Stunde eine höhere Bewun„derung zu zollen hat, ob den drei Männern, welche fest und „klar, besonnen und unbeirrt von dem tobenden Geschrei des „großen Haufens, wie von dem scheuen Bedenken der Mehr„zahl der Gebildeten, ihre Existenz und unzweifelhaft auch ihr „Leben auf das Spiel setzten, sobald der Aufruhr siegte, — „oder einem Monarchen, der seine ganze Regierungszeit hin„durch nach dem Vorbilde seines Vorgängers, nur nach der „Liebe seines Volkes gestrebt hatte, der sehr wohl erkannte, „daß seine Weigerung zum Bürgerkriege führen mußte, auf „den von vielen, selbst den wohlmeinendsten Seiten her drei „lange Tage hindurch eingestürmt wurde, dem Blutvergießen

„durch Eingehen in die: „Wünsche des Volkes“ vorzubeugen — „und der dennoch an der eigenen Ueberzeugung und der „seiner erkorenen Rathgeber fest hielt, daß der Augenblick ge„kommen sei, wo jede fernere Concession nur der erste Schritt „auf dem unwiederbringlich zum Umsturz des Thrones und „der gesellschaftlichen Ordnung hinabführenden Wege sein „würde.“

Das höchste und ehrendste Zeugniß jedoch finden meine Leser in dem was folgt:*)

„Lieber Minister Freiherr von Beust! Indem Ich Ihnen „beifolgend die Insignien Meines Hausordens der Rauten„krone übersende, habe ich nicht umsonst den heutigen Tag „gewählt, um Ihnen diese Auszeichnung zu verleihen. Es „sind heute sieben Jahre, daß Mein seeliger Bruder in schweren „Zeiten durch einen muthvollen und entscheidenden Entschluß „den Sturm beschwor, welcher Sachsen an den Rand des „Verderbens gebracht hatte.

„In jenen verhängnißvollen Stunden standen Sie Ihm „treu zur Seite, erkannten klar und fest was das unzertrenn„liche Wohl des Königs und Vaterlandes erheischte, und „übernahmen mit Ihren Collegen die Verantwortlichkeit des „damals so vielfach angefochtenen Schrittes, den der Erfolg so „glänzend bewährt hat. Oft gedachte Mein seeliger Bruder „mit Dank jener Männer, die in jenem entscheidenden Augen„blick mit Ihm zusammen gewirkt hatten, und Ich glaube „daher ganz in Seinem Sinn zu handeln, wenn Ich denselben „heute ein ganz besonderes Anerkenntniß zu Theil werden „lasse.

„Während Ich Ihren Collegen eine Auszeichnung anderer „Art verleihe, habe Ich für Sie die Ertheilung des Haus-

---

*) Dieses Königliche Handschreiben findet sich abgedruckt in dem kürzlich erschienenen: „Aus dem Nachlaß des Königs Johann von Sachsen.“

„ordens gewählt, und will dadurch zugleich ein Zeichen geben, „wie sehr Ich Ihre vorzügliche, auch in weiteren Kreisen an„erkannte Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Sachsens „zu schätzen weiß.

„Ich verbleibe stets Ihr wohlgeneigter

Johann.

Dresden, am 3. Mai 1856."

III.

Dreikönigs-Bündniß. Zweite Kammer-Auflösung und Einberufung der Stände-Kammern. Erste Zollvereins-Krisis.

Je weniger ich geneigt bin, meine Berichtigungen über das Maß des Nothwendigen auszudehnen, um so willkommener ist es mir, in dem nächstfolgenden Abschnitt der „Erinnerungen" keinen Anlaß zu Einwendungen zu finden. Im Gegentheile fühle ich mich hier dem Verfasser zu Dank dafür verpflichtet, daß er das Verhalten der sächsischen Regierung gelegentlich des Abschlusses des Dreikönigs-Bündnisses und des Rücktrittes davon mit Eifer vertheidigt. Wohl hätte ich dem, was er sagte, mancherlei Ergänzungen und Aufklärungen hinzuzufügen. Nur beiläufig bemerke ich, daß ich damals gar nicht daran dachte, noch bei der unglücklichen Constellation daran denken konnte, „unermüdlich, ja vielleicht zu unermüdlich ein Projekt „aufzustellen, ohne daß es mir möglich war, darüber eine „Uebereinstimmung herbeizuführen." Dem Verfasser der „Erinnerungen" scheint dabei mein Reform-Projekt von 1861 vorzuschweben. Ich habe es mir indessen zur strengen Pflicht gemacht und, wie meine Leser dies bezeugen werden, es auch streng eingehalten, bei der gegenwärtigen Niederschrift jede politische Diskussion, auch wenn sie retrospektiver Natur ist,

zu vermeiden. Dagegen möchte ich dieſen Theil der Frieſen'ſchen Erinnerungen Herrn Dr. Blum empfehlen, welcher anläßlich des gegen deren Verfaſſer gerichteten Angriffs der Grenzboten ſich alſo in der Magdeburger Zeitung vernehmen ließ:

„Freilich hat Herr v. Frieſen immer die Eigenthümlichkeit „gehabt, einen eigenen Willen und eine eigene Meinung zu „haben, nicht blos auf Commando zu denken und zu ſchreiben. „Er hat die glänzendſte Carriere, das höchſte Amt des Landes „aufgegeben und iſt in tiefer Ungnade in's Ausland gegangen, „als er den Wortbruch Beuſt's gegen das preußiſche Drei„königs-Bündniß nicht mitmachen wollte." Die Wahrheit iſt, daß, wie aus den eigenen Aufzeichnungen Herrn v. Frieſen's hervorgeht, derſelbe in dem Vorgehen Beuſt's nie einen Wortbruch erblickt hat und daß ſein Ausſcheiden, welches keineswegs eine tiefe Ungnade im Gefolge hatte, erſt drei Jahre ſpäter erfolgte.

An die Geſchichte des Dreikönigs-Bündniſſes und des Erfurter Parlaments ſchließt ſich die ſpeziell ſächſiſche Geſchichte der zweiten Auflöſung der Volkskammern und der Wiedereinberufung der Ständekammern an. Dieſe Maßregel, welche ſich als eine heilſame und vom Erfolg vollſtändig gekrönte erwies, nimmt, was Initiative ſowohl als Durchführung betrifft, Herr v. Frieſen ausſchließlich für ſich in Anſpruch und zwar mit vollem Recht. Nur bedient er ſich auch hier wieder, und meines Erachtens abermals unnöthiger Weiſe der Staffage. Ich erſcheine als der Zögernde, bis mir endlich „die Geduld reißt." Ich habe in meinem Leben die Geduld viel geübt, aber nicht, weil ſie mir Vergnügen machte, ſondern weil ich ſie für nöthig hielt und deßhalb iſt ſie mir auch nie geriſſen. — Warum hätte ich ſollen der Auflöſung entgegen ſein, da mein Departement dasjenige war, welchem am meiſten damit Luft gemacht wurde und nachdem, was die Einberufung der Ständekammern betrifft, der Miniſter des Innern die Durchführung

und der Minister der Justiz die Gesetzlichkeit verbürgte; welchen Grund hätte ich dann noch gehabt zu zweifeln? Aber zu dem Bild des Columbus gehört eine verzagende Mannschaft und der Verfasser der „Erinnerungen" ist nun einmal der Columbus, der allein wußte, wohin und wie zu steuern war. Der einzige ernste Widerstand, dem die ergriffene Maßregel begegnete, kam von der Universität. Ich war es, der als gleichzeitiger Minister des öffentlichen Unterrichts jenem Widerstand kurzer Hand ein Ende machte. Dieses Vorgehen hat mir bittere Feindschaften, die theilweise bis in die neueste Zeit reichten, eingetragen. Der Verfasser der „Erinnerungen" hätte besser gethan, sich dessen zu erinnern, anstatt den Vorwurf zu erheben, er habe bei seinen Verhandlungen mit den Kammern an mir keine Unterstützung gefunden, ja ich sei sogar ihm entgegengetreten, zwar nicht direkt, wohl aber „im Privatgespräch", eine Geschichtsquelle, deren Benutzung alte und neue Historiker zu verschmähen pflegten, auf welche aber unser Autor überhaupt besonderen Werth zu legen scheint.

Es ist begreiflich, daß Herr von Friesen der Zollvereins-Krisis von 1851—1852, nachdem sie für ihn die Veranlassung, meiner innersten Ueberzeugung nach aber keineswegs eine Nothwendigkeit des Austrittes wurde, eine sehr in's Detail eingehende Besprechung gewidmet hat. Da mir die Einsicht in die Akten nicht zu Gebote steht, so ist es mir auch unmöglich, ihm aktenmäßig — denn bei Constatirung des geschichtlichen Verlaufs einer Verhandlung kommt es auf die Akten und nicht auf „Privat-Gespräche" an — zu folgen und ihm, so zu sagen, Schritt für Schritt Rede zu stehen. Ich denke, meine geehrten Leser werden dies nicht beklagen. Bei der Geschichte des Maiaufstandes, der noch vielen der lebenden Zeitgenossen in frischer Erinnerung steht, durfte ich für ausführlichere Darstellung entsprechende Aufmerksamkeit erwarten. Wie wenige aber werden heute an den damaligen Verhand-

lungen wegen Erhaltung und Erweiterung des Zollvereins Interesse nehmen. Ich werde daher der individuellen Auffassung des Herrn von Friesen die meinige in sehr gedrängter Kürze gegenüberstellen. Ohne Uebertreibung darf ich es sagen: wenn damals es nicht zur Auflösung des Zollvereins kam, so war dies meine Schuld — um nicht zu sagen, es war mein Verdienst. Meine Aufgabe war eine unendlich schwierige. Dasjenige was der Verfasser der „Erinnerungen", welcher doch nie meinen bösen Leumund der Preußenfeindlichkeit theilte, S. 316—317 und S. 325 des ersten Bandes über das Verfahren der preußischen Regierung bei Abschluß des Vertrags mit Hannover sagt, und was ich hier zu wiederholen unterlasse, überhebt mich der unerwünschten Nothwendigkeit, in eingehender Weise daran zu erinnern, daß jener in aller Stille vollzogene Abschluß in materieller Hinsicht eine übermäßige Bevorzugung der neu eintretenden Mitglieder war, in politischer Beziehung dagegen als ein Schlag gegen die deutschen Bundesgenossen, mit denen man sich eben erst versöhnt hatte, aufgefaßt wurde. In den „Erinnerungen" ist Beides des Näheren ausgeführt. Unter solchen Umständen konnte es keine schwierigere Stellung geben als jene, in welche der sächsische Minister des Auswärtigen sich versetzt sah. Auf der einen Seite die Nachtheile ja die Unmöglichkeit, sich dem Zollverband mit Preußen zu entziehen, auf der anderen die Nothwendigkeit mit Oesterreich und den süddeutschen Staaten die politische Fühlung, ja die politische Verbindung zu erhalten und sich diese Faktoren nicht zu entfremden. Was immer der Verfasser der „Erinnerungen" an verschiedenen Stellen von meiner damaligen Unkenntniß des Landes sagen mag, meine Thüre hat, so lange ich Minister war, Jedem offen gestanden, der mich sprechen wollte. Es hat an Ansprachen der betheiligten Kreise eben so wenig gefehlt, als an meinem Verständniß dafür. Ich selbst habe daher nie an die Möglichkeit eines Ausschei-

dens aus dem Zollverein gedacht, und lebte noch der damalige Ober-Zolldirektor, nachmaliger Kreis-Direktor und Geheimrath von Schimpff, welcher mich bei meinen Reisen nach Wien und München begleitete, er würde es mir bezeugen. Aber hätte ich es laut ausgesprochen, so verlor ich jedes Mittel der Einwirkung auf die süddeutschen Regierungen und darauf eben kam es an, diese von dem Austritt abzuhalten. Es ist recht schön, Streitschriften und Communikate aufzusetzen, aber weniger leicht war es, das zu fördern und das zu erreichen, was meinen Bemühungen überlassen blieb. Es bedurfte des ganzen Aufwands diplomatischer Geschicklichkeit, so weit ich deren überhaupt fähig war, um bei Oesterreich und den süddeutschen Regierungen Vertrauen zu erhalten und doch die Aktionsfreiheit der sächsischen Regierung nicht zu binden. Der glücklichste Griff, aber welchem die Erhaltung des Zollvereins hauptsächlich zu danken war, gelang mir bei den Darmstädter Verhandlungen im April 1852. Die damals verabredeten Punkte sind in den Erinnerungen Bd. I, S. 337 aufgezeichnet. Ich war es, welcher den Beschluß sub 1 vorschlug, daß nämlich die Contrahenten sich verbindlich machten, auch nach dem 1. Januar 1854 — dem Zeitpunkt, wo in Folge der Kündigung durch Preußen der Zollverein ohne ausdrückliche Erneuerung aufhören mußte — den Zollverein mit einander fortzusetzen. (Der authentische Wortlaut war folgender: Die Königlichen Regierungen von Bayern, Sachsen und Württemberg, die Kurfürstlich Hessische, die Großherzoglich Hessische und die Herzoglich Nassauische Regierung erkennen die Zollvereinsverträge von 1831 und 1841 nebst den seither dazugekommenen weiteren Verabredungen auch fernerhin unter sich als fortbestehend und verpflichtend an.) Mein Antrag wurde von den Ministern von Bayern und Württemberg gern angenommen, weil dieselben darin die Gewißheit erblickten, Sachsen festzuhalten und seinen einseitigen Anschluß an Preußen zu

verhindern, während mein eigener und durch die Ereigniſſe bewährter Gedanke der war, den Austritt von Bayern und deſſen Anſchluß an Oeſterreich zu verhindern. Herr von der Pfordten errieth meinen Gedanken erſt ſpäter und hat ihn mir lange Zeit nicht vergeben, denn zur Zeit der Münchener Conferenz im September 1852 ſprach ſich in Bayern die öffentliche Stimme für das Ausſcheiden aus dem Zollverein und den Zoll-Anſchluß an Oeſterreich ſehr laut und entſchieden aus, der erſte Punkt der Darmſtädter Convention machte dies jedoch unmöglich. Der Verfaſſer der „Erinnerungen" vertieft ſich ſehr eingehend in die verſchiedenen Stadien, welche die Zollvereins-Kriſis von 1852 durchlief und namentlich diejenigen, wobei die Berathungen des ſächſiſchen Miniſteriums in Frage waren. Er hat den Vortheil gehabt, die Akten prüfen zu können. Dieſer Vortheil ſteht mir nicht zu Gebot. Wie ungenau aber trotzdem ſeine Anführungen ſind, zeigt ſich an mehreren Stellen, ſo Bd. I, S. 528, wo er erzählt, die bayeriſche Regierung habe im März die Miniſter der betheiligten Staaten zu einer Conferenz in Bamberg eingeladen, während damals nur eine Beſprechung zwiſchen mir, Herrn von der Pfordten und dem württembergiſchen Miniſter von Neurath ſtattfand, in Folge deren erſt die Einladung ſämmtlicher betheiligten Regierungen zu einer Conferenz in Darmſtadt beſchloſſen wurde. Es iſt daher auch eine ganz irrthümliche Behauptung, wenn der Herr Verfaſſer S. 336 anführt, es habe ſich auf den „Miniſterial-Conferenzen in Bamberg" ergeben, daß die übrigen betheiligten Staaten (nämlich die Staaten außer Sachſen) ebenfalls erhebliche Bedenken gegen die öſterreichiſchen Vorſchläge hatten. In Bamberg waren, wie geſagt, nur Bayern und Württemberg vertreten und deren Miniſter waren entſchieden für das Eingehen auf die öſterreichiſchen Vorſchläge, wogegen ich ankämpfte und erlangte, daß eine Conferenz aller betheiligten Staaten ein-

schließlich Badens, dessen Einladung ein für Preußen entgegenkommender Schritt war, einberufen werde.

Der Verfasser muß im Verlauf seiner Erzählung selbst eingestehen, daß in Folge meiner Reise nach Wien und auch auf der Stuttgarter Conferenz jenes, ich darf es sagen, durch mich allein vertretene und bewirkte Eindämmen der süddeutschen Aktion sich bemerklich machte. Die Münchener Beschlüsse, die ihn zum Austritt veranlaßten, haben eben so wenig als die früheren zu einer Sprengung des Zollvereins geführt und wenn in den letzten Kapiteln des ersten Bandes im Hinblick auf eine gewisse Gleichgiltigkeit und Vergeßlichkeit, die sich nach seinem Austritt gezeigt habe, eine trübe Stimmung sich kundgiebt, welche sich erst in Bern in eine elegische verwandelt und zwar beim Anblick des Alpenglühens, wobei er sich glücklich preist, nicht mit den Gletschern erröthen zu müssen, nachdem er sich selbst gerettet — ein wenig schmeichelhaftes Compliment für die im Amte gebliebenen Collegen — so war der Grund jener kühlen Aufnahme der Demission nicht persönlicher, sondern rein sachlicher Natur. Man bedauerte aufrichtig und lebhaft den Rücktritt, aber wenige begriffen ihn.

Das Endresultat der Krisis war ein hocherfreuliches. Fortbestand des Zollvereins und Handelsvertrag mit Oesterreich, was für Sachsen als Grenzland doch besonders erwünscht sein mußte. Was von den Mittelstaaten in Darmstadt gewünscht worden war, fand dabei Befriedigung. Der Zollverein mit Preußen wurde gemäß Beschluß b (s. S. 337, Bd. I der Erinnerungen) erst erneuert, nachdem mit Oesterreich von Seiten Preußens verhandelt worden war und — abgesehen von den Rücksichten des Patriotismus — ist es mir nicht begreiflich, wie Herr v. Friesen sich (S. 366) in der Anschauung gefallen kann, die Mittelstaaten seien bei Seite geschoben und von Oesterreich verlassen worden. Man kann viel eher behaupten, daß Oesterreich von den Mittelstaaten verlassen wurde und

deßhalb den Weg nach Berlin einschlug, was vornehmlich der Haltung und der Thätigkeit der sächsischen Regierung zu danken war. Ob Herr v. Friesen zu der weiteren Voraussetzung berechtigt sei, Sachsen hätte bei einem früheren Abschluß speziell günstigere Bedingungen erlangen können, lasse ich unerörtert, stelle ihr aber die sehr positive Gewißheit entgegen, daß, wenn Sachsen diesen Weg eingeschlagen, sich also von der Darmstädter Verbindung getrennt hätte, der Zerfall des Zollvereins und der Austritt des Südens unausbleibliche Folge gewesen wäre, ein Ausgang, den man allerdings in Berlin vielleicht nicht übermäßig bedauert haben würde.

Die Art und Weise aber, wie die Erinnerungen den glücklichen, nach der Ansicht des Verfassers für die Mittelstaaten „keineswegs ehrenvollen noch befriedigenden" Ausgang der Krisis erklärt, verdient etwas näher betrachtet zu werden Ich lasse hier die betreffende Stelle wörtlich folgen:

„Die große Krisis des Zollvereins selbst aber, welche „ein ganzes Jahr hindurch Deutschland in zwei feindliche Lager „gespalten und für mein Leben so ernste Folgen gehabt hatte, „fand bald darauf ein überraschend schnelles, von Niemand „voraus gesehenes, für die Politik der deutschen Mittelstaaten „aber keineswegs ehrenvolles und befriedigendes Ende. Wäh„rend der Wintermonate 1852—53 traten in den europäischen „Verhältnissen nach zwei Seiten hin tiefe Verwicklungen ein. „Im Orient waren ernste innere Differenzen und Kämpfe im „türkischen Reiche ausgebrochen, durch welche indirekt auch „Oesterreich in Mitleidenheit gezogen wurde, auch begannen „bereits die Schwierigkeiten zwischen Rußland und der Türkei, „so daß der nahe Ausbruch eines Krieges zwischen beiden „immer wahrscheinlicher und in Folge dessen die Lage Oester„reichs schwierig und unsicher wurde.

„Auf der anderen Seite machte der Prinz-Präsident der „französischen Republik seinen berühmten Staatsstreich, indem

ſchließlich Badens, deſſen Einladung ein für Preußen entgegenkommender Schritt war, einberufen werde.

Der Verfaſſer muß im Verlauf ſeiner Erzählung ſelbſt eingeſtehen, daß in Folge meiner Reiſe nach Wien und auch auf der Stuttgarter Conferenz jenes, ich darf es ſagen, durch mich allein vertretene und bewirkte Eindämmen der ſüddeutſchen Aktion ſich bemerklich machte. Die Münchener Beſchlüſſe, die ihn zum Austritt veranlaßten, haben eben ſo wenig als die früheren zu einer Sprengung des Zollvereins geführt und wenn in den letzten Kapiteln des erſten Bandes im Hinblick auf eine gewiſſe Gleichgiltigkeit und Vergeßlichkeit, die ſich nach ſeinem Austritt gezeigt habe, eine trübe Stimmung ſich kundgiebt, welche ſich erſt in Bern in eine elegiſche verwandelt und zwar beim Anblick des Alpenglühens, wobei er ſich glücklich preiſt, nicht mit den Gletſchern erröthen zu müſſen, nachdem er ſich ſelbſt gerettet — ein wenig ſchmeichelhaftes Compliment für die im Amte gebliebenen Collegen — ſo war der Grund jener kühlen Aufnahme der Demiſſion nicht perſönlicher, ſondern rein ſachlicher Natur. Man bedauerte aufrichtig und lebhaft den Rücktritt, aber wenige begriffen ihn.

Das Endreſultat der Kriſis war ein hocherfreuliches. Fortbeſtand des Zollvereins und Handelsvertrag mit Oeſterreich, was für Sachſen als Grenzland doch beſonders erwünſcht ſein mußte. Was von den Mittelſtaaten in Darmſtadt gewünſcht worden war, fand dabei Befriedigung. Der Zollverein mit Preußen wurde gemäß Beſchluß b (ſ. S. 337, Bd. I der Erinnerungen) erſt erneuert, nachdem mit Oeſterreich von Seite Preußens verhandelt worden war und — abgeſehen von den Rückſichten des Patriotismus — iſt es mir nicht begreiflich, wie Herr v. Frieſen ſich (S. 366) in der Anſchauung befangen kann, die Mittelſtaaten ſeien bei Seite geſchoben und Oeſterreich verlaſſen worden. Man kann nur hoffen, daß Oeſterreich von den Mittelſtaaten

„er sich unter dem Namen Napoleon III. zum Kaiser erklärte, „und begann dabei auch nach Außen hin eine Politik zu ent„wickeln, welche namentlich für das benachbarte Preußen eine „ernste Mahnung zur Vorsicht enthielt. Es war daher sehr „natürlich, daß in Wien sowohl, wie in Berlin, die Ueber„zeugung zum Durchbruch kam, daß es doch den wahren In„teressen Oesterreichs und Preußens besser entspreche. ja sogar „Angesichts der damaligen politischen Lage Europas für beide „Staaten geradezu nothwendig sei, ihre bisherigen Differenzen „fallen zu lassen und sich über ihre gegenseitigen Zoll- und „Handels-Verhältnisse in gütlicher Weise zu verständigen. Da „nun auch eine solche Verständigung, wenn man sie allein „und unabhängig von dem Bestreben, dadurch besondere poli„tische Zwecke zu erreichen, in's Auge faßte, keine wesentlichen „Schwierigkeiten darbot, so gelang sie auch sehr bald. Während „die Mittelstaaten in Wien über einen Zollverein mit Oester„reich verhandelten, erklärte Preußen sich bereit, mit Oesterreich „allein und ohne Theilnahme der Mittelstaaten über einen „Handelsvertrag direkt zu verhandeln; Minister v. Bruck ging „daher selbst nach Berlin und schon am 19. Februar 1853 „kam der Vertrag zwischen Oesterreich und Preußen zu Stande, „und am 4. April wurden die neuen Zollverträge, mit Ein„schluß von Hannover, Oldenburg u. s. w. wiederum auf „12 Jahre abgeschlossen. Die Mittelstaaten freilich wurden „dabei ganz bei Seite geschoben und von Oesterreich verlassen, „auf dessen Agitationen ihr Verhalten während der ganzen „Krisis doch allein beruhte, durch dessen Versprechungen und „Zusicherungen es doch allein möglich geworden war. Sachsen „insbesondere erhielt von den, oben von mir erwähnten speziellen „Concessionen, die es unter anderen Umständen als Bedingungen „seiner Zustimmung zu dem hannoverschen Vertrag wohl hätte „erhalten können, nichts."

Man kann fast sagen: „So viel Worte, so viel historische

Unrichtigkeiten." Hier ist es, wo, wie ich weiter oben einmal erwähnte, es dem Autor geschah, nicht Tage, sondern Jahre zu verwechseln.

Beginnen wir mit dem Orient. Also während der Wintermonate 1852—53 waren ernste innere Differenzen und Kämpfe im türkischen Reich ausgebrochen, durch welche indirekt auch Oesterreich in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Unter diesen Kämpfen im türkischen Reich könnten nur die „Differenzen" mit Montenegro gemeint sein, welche ein starkes türkisches Heer unter Omer Pascha vor Cettinje führten und die Leiningen'sche Mission zur Folge hatten, worauf später die Sendung Mentschikoff erfolgte. Alles dies ereignete sich aber nicht im Jahre 1852, sondern zu Anfang 1853, die Reise des Baron Bruck nach Berlin erfolgte dagegen 1852, wo von alledem noch keine Rede war. Dem Jahre 1852 gehörten nur die Oesterreich wenig berührenden, auch jedes bedenklichen Charakters entbehrenden Differenzen über die heiligen Stätten. Man hat bisher noch nie vernommen, daß Ende 1852 die Lage Oesterreichs eine „schwierige und unsichere" gewesen sei!

Aber vielleicht deßhalb, weil „der Prinz-Präsident seinen „Staatsstreich gemacht hatte?" Doch nein, denn der Staatsstreich wurde nicht am 2. Dezember **1852**, sondern am 2. Dezember **1851** vollzogen und dieser Staatsstreich war keineswegs für Oesterreich, um mit den Worten der Erinnerungen zu reden, eine „ernste Mahnung" so zwar, daß derselbe im Gegentheile als etwas längst Erwartetes und Nothwendiges begrüßt wurde (vielleicht mit Unrecht, denn mit der Republik von 1848 hätte es weder einen italienischen noch einen deutschen Krieg gegeben). Es war ja gerade unmittelbar nach dem Staatsstreich, daß Fürst Schwarzenberg die Zoll-Conferenz nach Wien einlud, um dort die Projekte A, B und C vorzulegen. Der Verfasser der Erinnerungen ist freilich mit der

allgemeinen Geschichte sehr kurz angebunden und schreibt: „Der Prinz-Präsident machte den Staatsstreich indem er sich zum Kaiser erklärte.“ Daß letzteres erst ein volles Jahr später geschah, ist doch nicht ganz dasselbe. Aber darauf kommt allerdings in so fern wenig an, als wiederum die Annahme des Kaisertitels später erfolgte, als die Absendung des Baron Bruck nach Berlin, also unmöglich als „ernste Mahnung“ dazu beigetragen haben konnte.

In Wirklichkeit bedurfte es weder des Orients noch des Occidents, um die Bruck'sche Mission herbeizuführen, welche Anfang 1853 ihren Abschluß fand, aber schon Ende 1852 in's Werk gesetzt worden war. Man hatte sich in Wien, und dies war namentlich den Bemühungen Sachsens zu danken, doch davon überzeugt, daß zur Zeit wenigstens der Zolleinigung drei Hindernisse im Wege standen, das Tabakmonopol, der Mangel einer ausreichenden Bevölkerungsstatistik und die Verschiedenheit in der Beschaffenheit der Zoll-Administration. Auch darüber hatte man keinen Zweifel, daß die Haltung Sachsens eine Oesterreich freundliche, damit aber eine handelspolitische Trennung Sachsens von Preußen nicht verbürgt sei, Sachsens Anschluß an den Zollverein aber jenen von Hessen und Nassau zur Folge haben werde. Endlich hatte ein sanfter Druck von Außen gewirkt, der aber weder von Frankreich, noch von der Türkei kam. In den Erinnerungen wird einer Vermittlung gedacht, von der ich manchmal gesprochen habe, ohne zu sagen von wo sie komme. Es sollte mich wundern, wenn ich letzteres wirklich unterlassen hätte. Es war die freundschaftliche Dazwischenkunft des Kaisers Nicolaus, dessen Wort damals in Wien gleichwie in Berlin nicht leicht überhört wurde. Daß aber diese Intervention in eben so schonender als eindringlicher Weise erfolgte, daran war ich wiederum nicht ganz unschuldig. Der damalige russische Reichskanzler Graf Nesselrode, dessen Tochter der sächsische Gesandte in

Petersburg, dann in Paris, Graf Seebach, geheirathet hatte, befand sich in den Jahren 1850—52 mehrmals in Dresden und ich stand zu ihm in den freundlichsten Beziehungen. Der Einwirkung Rußlands hatte man damals viel zu danken und ich meine, daß gerade mein Zeugniß in dieser Beziehung als ein sehr unverdächtiges gelten werde.

Der geneigte Leser wird nun darüber urtheilen, ob ich, wie es an einer früheren Stelle der Erinnerungen heißt, „zu unermüdlich" gewesen sei. Damals war man nicht dieser Meinung, und mein Thun und Lassen fand nach allen Seiten Anerkennung. Der Sendung des Baron Bruck nach Berlin, mit dem ich bei dieser Gelegenheit eingehende Besprechungen in Dresden hatte, ging ein Besuch voraus, den der Kaiser Franz Joseph dem Könige von Preußen in Berlin abstattete. Seine Majestät wußte zu würdigen, daß ich mit dem Interesse des eigenen Landes auch dem wohlverstandenen Interesse Oesterreichs gedient habe, und verliehen bei der Durchreise durch Dresden mir, der ich erst zwei Jahre zuvor das Großkreuz des Leopold-Ordens erhalten hatte, das Großkreuz des Stephan-Ordens, eine Auszeichnung, die bis dahin noch keinem Minister der Mittelstaaten zu Theil geworden war. (Herr von der Pfordten erhielt den Stephan-Orden ein Jahr später aus Anlaß der Vermählung Seiner Majestät des Kaisers mit der Prinzessin Elisabeth in Bayern). Im ganzen Lande aber herrschte ungetheilte Freude über den Ausgang der Krisis, wie ich mich davon bei verschiedenen Besuchen von Leipzig und Chemnitz überzeugen konnte.

Ich komme zum Schluß meiner Berichtigungen des ersten Bandes, kann jedoch mich der Nothwendigkeit nicht entziehen, einen kleinen Seitenhieb zu pariren, der mir noch auf anderem Felde als dem handelspolitischen versetzt wird. Herr von Friesen erzählt S. 396, er habe bei seiner Rückkehr aus Italien in Dresden Manches verändert gefunden; ich hatte das

Ministerium des Innern übernommen und vor allen Dingen dafür gesorgt, daß seine Reformpläne, insbesondere die neue Organisation der Verwaltungs-Behörden und die Trennung der Justiz von der Verwaltung definitiv beseitigt würden. Schon an einer früheren Stelle wird, die „Opposition" angedeutet, die ich diesen Plänen gemacht hätte und über kurz oder lang zu einer Ministerkrisis führen mußte. In Wirklichkeit hatte ich vor dem Austritt Friesens weder Veranlassung noch Zeit und Muße und am wenigsten Neigung gehabt, mich mit den Angelegenheiten anderer Ressorts zu befassen. In den ersten drei Monaten nach Friesen's Austritt hatte ich aber gleichzeitig drei Minister-Departements (Aeußeres, Inneres und Cultus) zu versehen, also begreiflicher Weise keine Zeit mich mit Reformplänen zu beschäftigen, daher nicht in der Lage vor Allem für die Beseitigung der Friesen'schen Entwürfe zu sorgen. Dagegen hielt ich mich, nachdem Minister von Falkenstein das Cultus-Ministerium übernommen hatte, allerdings für eben so berechtigt als verpflichtet, die Frage der Trennung der Justiz und der Verwaltung in der Unterinstanz einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen und mehr als eine competente Stimme zu hören. Nach Allem, was mir von verläßlicher Seite zukam, durfte und mußte ich annehmen, daß die beabsichtigte Trennung in der Bevölkerung als eine den Verkehr mit den Behörden zugleich vervielfältigende und erschwerende betrachtet, und deßhalb keineswegs gewünscht werde. Es war daher erst in Folge längerer und wiederholter Berathungen und Vernehmungen mit dem Justiz-Ministerium, daß ich mich für die Beibehaltung entschied. Der vortreffliche und hochverdiente Geheimrath Kohlschütter, welcher die Friesen'schen Entwürfe hauptsächlich bearbeitet hatte, entschloß sich mit blutendem Herzen zu der Umarbeitung, und gab sich unendliche Mühe, in den Motiven der neuen Vorlage die Wandlung zu rechtfertigen, von welcher er fest

glaubte, ſie werde in der zweiten Kammer einen Sturm hervorrufen. Nun war aber, als dieſe Vorlage an die Kammern gelangte, der Verlauf der, daß weder in der erſten noch in der zweiten Kammer die Frage der Trennung überhaupt zur Sprache kam, die Beibehaltung der bisherigen Verbindung daher als etwas Selbſtverſtändliches betrachtet wurde — ein Beweis, daß ich nicht ohne Grund und nicht ohne Berechtigung gehandelt hatte.

Was mir bei jenen Differenzen ſchmerzlich ſein mußte, das war eine zeitweilige Entfremdung des mir vorher und auch nachher wieder ſo befreundeten Collegen Zſchinsky, allein der ſpätere Herr Finanz-Miniſter von Frieſen hätte es mir Dank wiſſen ſollen, daß auf meine Veranlaſſung von den projektirten, ſcherzweiſe Juſtizpaläſte genannten koſtſpieligen Juſtizgebäuden mehr als die Hälfte ungebaut blieb.

IV.

Herrn v. Frieſen's zweites Miniſterium. Die zweite Zollvereins-Kriſis. Die deutſchen Verwicklungen und das Jahr 1866.

Wie im erſten Band am Schluß, ſo gelange ich im zweiten bereits am Anfang zu einer Zollvereins-Kriſis, jener von 1862—1863. Diesmal war ich ſo glücklich geweſen mit meinem Herrn Collegen Hand in Hand gehen zu können. Je öfter aber gelegentlich der erſten Zollvereins-Kriſis mein Name in den Erinnerungen genannt wird, um ſo ſeltener erſcheint er bei der zweiten, obſchon die Vertheidigung des deutſch-franzöſiſchen Vertrages, welcher in den induſtriellen Kreiſen keineswegs mit Enthuſiasmus aufgenommen wurde, vorzugsweiſe mir in den Kammern oblag, und die an die öſterreichiſche Regierung erlaſſenen Noten und Depeſchen, welche bei dem gleichzeitigen Erforderniß der Verſöhnlichkeit nicht ganz leichte Arbeit waren, aus meiner eigenen Feder floſſen. Im Allgemeinen wird ein aufmerkſamer Leſer der Erinnerungen die Wahrnehmung gemacht haben, daß, ſo oft die auswärtigen Beziehungen in Frage kommen, zwei Perſonen abwechſelnd auf der Bühne erſcheinen, die ſächſiſche Regierung und Herr von Beuſt, die erſtere wenn die Sachen glatt und gut gehen, die zweite wenn ſie bedenklich werden.

Die Geschichte der zunehmenden Verwicklungen in den deutschen Angelegenheiten während der nächstfolgenden Jahre übergehe ich. Der Verfasser der Erinnerungen hat seine Daten dem Archiv des sächsischen Ministeriums entnommen, wie die in ziemlicher Anzahl zum Theil wörtlich citirten Berichte der sächsischen Gesandten beweisen. Mir steht auch hier das Material zur Gegenprobe nicht zu Gebote. Daß aber die Genauigkeit zu wünschen übrig lasse, das zeigt mir ein mich persönlich berührendes Beispiel.

Wir lesen nämlich Bd. II, S. 128 gelegentlich der Begebenheiten des Jahres 1865 Folgendes: „Die in Aussicht „genommene Unterredung des Kaisers von Oesterreich mit „Herrn von der Pfordten in Salzburg fand gar nicht statt, „da der Kaiser Seine Reise nach Gastein aufgab. Pfordten „hatte also keine Gelegenheit zu vermitteln. Beust aber konnte, „als er auf seiner Reise nach Gastein am 7. August in Wien „ankam, nicht einmal zu einer Besprechung mit Graf Mens„dorff oder einer anderen einflußreichen Persönlichkeit gelangen, „und mußte unverrichteter Sache die Reise nach Gastein fort„setzen."

In Wahrheit war der Verlauf ein etwas verschiedener. Ich kam allerdings nach Wien in Begleitung des Grafen Vitzthum, hielt mich dort drei Tage auf, hatte eine Audienz bei Seiner Majestät dem Kaiser, wiederholte Besprechungen mit Graf Mensdorff und speiste bei Letzterem in seiner Villa in Weidlingau mit den Grafen Moritz Esterházy und Blome. Dem Grafen Mensdorff hinterließ ich ein Mémoire, worin ich meinen Gedanken zur Erwägung stellte. Ich finde kein Bedenken diesen Gedanken hier auszusprechen. Davon ausgehend, daß Oesterreich in Folge des Mitbesitzes und der Mitbesetzung der Herzogthümer in eine, kriegerischen Verwicklungen nicht unzugängliche Lage versetzt sei, einen Krieg mit Preußen aber eben so gewiß vermeiden wolle, als es einer ehrenvollen Lö-

sung bedürfe, hielt ich die Vorfrage für entscheidend, ob sich Oesterreich in dieser Lage für ein spezifisch österreichisches Interesse befinde, und nachdem diese Frage zu verneinen, dagegen anzuerkennen sei, daß Oesterreich nur für ein deutsches Interesse gekämpft und erobert habe, gelangte ich zu der Ansicht, daß es für Oesterreich angezeigt sei, sich an das bestehende offizielle Organ Deutschlands, die Bundes-Versammlung zu wenden, und unter Provozirung eines Beschlusses die Frage zu stellen, ob der deutsche Bund das Verbleiben Oesterreichs in den Herzogthümern wolle oder nicht. Im Verneinungsfall ließ Oesterreich seine Truppen in allen Ehren und mit klingendem Spiel abziehen, im bejahenden hatte es für die weiteren Verhandlungen die Majorität der Bundesversammlung auf seiner Seite und einen Anspruch auf eventuelle materielle Unterstützung im Fall des Confliktes.

Ich bin der Meinung, daß dieser Gedankengang auf meiner Seite nicht die geheime Absicht verrieth, zum Krieg zu drängen. Den Grafen Mensdorff, soweit ich dies in mündlichem Verkehr wahrnehmen konnte, sprach die Idee sichtlich an. Bei Graf Esterházy und Graf Blome mochte dieselbe eine weniger günstige Aufnahme gefunden haben und die Absendung des Letzteren nach Gastein war bereits beschlossen.

Ueber dies Alles sowie über eine nicht uninteressante Unterredung, die ich damals in Gastein mit Fürst Bismarck hatte, habe ich nach Dresden berichtet, wo sich noch eine Aufzeichnung findet, die mit den wenig tröstlichen Worten endigt: In magnis voluisse sat est.

Auf diese Aufzeichnung nimmt auch offenbar Herr von Friesen S. 129 Bezug, aber nur, um einer völlig bedeutungslosen Bemerkung Bismarck's Erwähnung zu thun. Dagegen werden ebendaselbst merkwürdige Aeußerungen mitgetheilt, die der deutsche Reichskanzler zu jener Zeit in München gethan

hätte. Ich möchte sie nicht wiedergegeben haben, es würde mir sonst unheimlich zu Muthe.

Ich komme endlich zu dem Abschnitt des Jahres 1866, dem schmerzlichsten in meinen eigenen Erinnerungen und den für mich verletzendsten in den Erinnerungen meines ehemaligen Collegen. Letzteres gilt insbesondere von dem was er über seinen Aufenthalt in Wien und seine Begegnungen mit mir erzählt.

Ich will jedoch zunächst einige Worte entgegen dem Vorwurf sagen, daß gelegentlich der Verhandlungen der Nikolsburger Präliminarien die sächsischen Interessen nicht hinreichend vertreten und gewahrt wurden. Es war dies nicht meine, sondern die Schuld der Umstände. Ich erinnere mich — nicht in den Friesen'schen Erinnerungen — gelesen zu haben, ich habe den König abgehalten nach Nikolsburg zu gehen, wobei der freundliche Zusatz nicht fehlte, ich habe es in der Furcht mein Portefeuille zu verlieren, verhindert. Die Wahrheit ist, daß der König nie daran gedacht hat, nach Nikolsburg zu gehen. Hätte Er es thun wollen, so würde ich allerdings davon abgerathen haben und zwar deßhalb, weil damit nichts erreicht worden wäre, als eine eben so vergebliche als schmerzhafte Demüthigung, deren Nachklang später ein großes Hinderniß für die Herstellung der mit der Zeit eingetretenen herzlichen Beziehungen zwischen dem König und dem Kaiser Wilhelm gewesen wäre. Ich selbst konnte eben so wenig daran denken, mich nach Nikolsburg zu begeben, nicht, wie Herr v. Friesen sagt, weil ich dazu nicht geneigt war, sondern weil ich gewiß sein mußte, damit nur dem König eine neue Verlegenheit zu bereiten. Als Herr von der Pfordten in Nikolsburg bei dem Fürsten Bismarck erschien, war, wie mir dies Ersterer bei der Rückkehr nach Wien erzählte, das erste Wort des Letzteren: „Wissen Sie, daß ich Sie gefangen nehmen lassen könnte?“ Warum dies nicht geschah, darüber geben die süddeutschen Militär-Verträge Aufschluß. Was mich aber betraf, so war

nichts gewisser, als daß ich ohne Umstände nach Spandau abgeführt wurde. Dort hätte mir zwar kaum eine grausame Behandlung und nicht mehr als ein langweiliger, durch die Tagesereignisse verbitterter Aufenthalt in Aussicht gestanden, allein es konnte nicht fehlen, daß der König bei Seiner hochherzigen Denkungsart bei den Friedens-Verhandlungen meine Freilassung zur Bedingung gemacht hätte, und so wäre ich zu einem für Preußen werthvollen, für Sachsen völlig werthlosen Compensations-Objekt geworden. Herr v. Friesen bemerkt selbst, daß mir keine geeignete Person zur Stellvertretung zur Disposition gestanden habe und so blieb nichts Anderes übrig, als die Vermittlung der österreichischen Minister und der österreichischen Unterhändler. An meinen Bemühungen, auf diesem einzig möglichen Wege mehr zu erlangen, als erlangt wurde, hat es nicht gefehlt. Ich habe übrigens in einem Privatschreiben, welches ich am 9. August 1866 an den Minister von Falkenstein richtete und welches in der Beilage II zu lesen ist, des Näheren ausgeführt, warum es viel nachtheiliger hätte sein müssen, wenn mit den österreichisch-preußischen Präliminarien zugleich sächsisch-preußische Präliminarien vereinbart worden wären. Der König hätte sie nicht verwerfen können und sie annehmen müssen; die Stimmung gegen Sachsen, mit der Herr v. Friesen in Berlin zu kämpfen hatte, war in Nikolsburg eine dreifach gereiztere.

Viel zu ausführlich beschäftigt sich Herr v. Friesen ferner mit meiner Idee, Sachsen dem süddeutschen Bunde zuzutheilen. Er irrt in seinen Erinnerungen, wenn er erinnert, ich habe diesen Gedanken trotz der Unmöglichkeit seiner Ausführung bis zum letzten Augenblick festgehalten. Er wurde in die Instruktionen der österreichischen Bevollmächtigten mehr als Verhandlungsobjekt aufgenommen, ich wußte aber, daß bei der bloßen Erwähnung Fürst Bismarck aufgesprungen sei und mit Abbruch der Verhandlungen gedroht habe.

Ich kann begreifen, wenn Herr v. Friesen, welchem später die Verantwortung für die Friedens-Verhandlungen zufiel, sich gedrungen und berechtigt fühlte, Alles hervorzuheben, was diese Verantwortung erleichtern konnte. Allein hierauf hat er sich nicht beschränkt, sondern vieles Andere, was damit in keinem Zusammenhang stand und von keinem geschichtlichen Werth war, hineingezogen. Ueber die persönliche Gehässigkeit der Sache verliere ich kein Wort, sondern beschränke mich auf objektive, aber strenge historische Kritik.

Ich erinnere mich viele Aufzeichnungen Solcher gelesen zu haben, welche im politischen Leben oder in Kunst und Wissenschaft eine Rolle gespielt oder auch nur ein an interessanten Erinnerungen reiches Leben hinter sich hatten, aber in allen mir bekannten Memoiren, Denkwürdigkeiten, Selbstbiographien und welchen Namen die Erinnerungen sonst tragen mochten, habe ich die von Herrn v. Friesen beliebte Methode noch nie angewendet gefunden, nämlich die rücksichtslose Erwähnung und sehr freie Ausbeutung des Privatgespräches mit Andern. Ich betrachte dies geradezu als einen Vertrauens-Mißbrauch, denn im Gespräch mit einem Manne, der Jahre lang Freund und Mitarbeiter war, spricht man nicht wie mit einem Reporter und Interviewer. Dazu kommt, daß bei jenen Gesprächserzählungen das Meiste oft absichtslos aus dem Zusammenhang gerissen wird. Existirte eine stenographische Niederschrift, ich würde der Veröffentlichung gern zustimmen. In der Interview-Erzählung S. 237—239 ist Alles Mögliche durcheinandergeworfen und Vieles davon kann gesagt worden sein, nur im Zusammenhang mit Anderem, mit, der Sache eine ganz andere Bedeutung gebenden Worten. Es liegt in dieser Art der Geschichtsschreibung — um nicht einen naheliegenden Ausdruck zu gebrauchen — etwas sehr Enggrenzliches. Eines blieb dabei unerwähnt, was ich, da von meiner Pariser Mission die Rede ist, gewiß nicht unberührt ließ, daß ich nämlich vom Kaiser

Napoleon das Versprechen erlangt hatte, bei seiner bevorstehenden Mediation für die Integrität Sachsens energisch eintreten zu wollen. Dieses Versprechen ist gehalten worden, und ich trage das Bewußtsein, an dem was gerettet wurde, meinen kleinen Antheil zu haben.

Die Einwürfe, die sich gegen jene Methode der Privatgesprächs-Geschichtschreibung erheben lassen, finden insbesondere auf die Episode meiner Entlassung Anwendung, so wie dieselbe S. 239 dargestellt wird. Ich nehme daraus nur folgende Stelle — die hauptsächlichste Veranlassung zu meiner ganzen Entgegnung, denn Alles konnte ich erdulden, nur nicht die tiefe Verletzung meiner Gefühle der Pietät gegen den hochseeligen König. Es heißt S. 239—240:

„Dieses Schwanken Beust's dauerte auch während meines „ganzen Aufenthaltes in Wien fort; erst am letzten Tage, „nachdem ich deßhalb eine längere eingehende Unterredung mit „Seiner Majestät dem König gehabt, und Dieser in Folge „derselben Beust gegenüber auch seine Ueberzeugung dahin „ausgesprochen hatte, daß dessen Abgang im Interesse des „Landes nothwendig sei, entschloß sich Beust, sich dem Entlassungsgesuche der übrigen Minister anzuschließen. Sein „Entlassungsgesuch erhielt auch sofort die Genehmigung des „Königs, wogegen Derselbe die Gesuche von Falkenstein, „Dr. Schneider und mir ablehnte, weil bei uns die für die „Entlassung Beust's sprechenden Motive nicht maßgebend seien. „Als Beust in meinem Beisein dem Könige versprach, noch „an demselben Tage sein Entlassungsgesuch einzureichen, bat „er denselben zugleich, ihm bei der Gewährung desselben noch „eine schriftliche Anerkennung seiner bisherigen Leistungen und „ein Zeichen davon zu geben, daß Er ihn nicht in Ungnade „entlasse, was ihm der König auch sofort versprach."

Meinen Bemerkungen zu dieser Geschichtserzählung bitte ich den Abdruck meines Entlassungsgesuches sowohl, als des

königlichen Schreibens (beide erschienen in der Sammlung: „Aus dem Nachlaß des König Johann" von Petzhold), vorausgehen lassen zu dürfen:

Allerdurchlauchtigster, allergnädigster König und Herr!

Eure Majestät geruhten auf meinen allerunterthänigsten Vorschlag zu genehmigen, daß ich an den zu Berlin zu eröffnenden Friedens-Verhandlungen mich persönlich betheilige. Ich hatte diese Vergünstigung mit besonderem Danke zu verehren, da ich mir dieselbe erbeten hatte, um keinen Zweifel darüber bestehen zu lassen, daß ich mich den durch die Gegenwart gebotenen schweren Aufgaben in keiner Weise zu entziehen gemeint, und zugleich bereit sei, den Versuch zu machen, im Wege unmittelbarer und offener Ansprache das, was seitens Eurer Majestät Regierung geschehen, in das wahre Licht zu stellen, und durch Bekämpfung mancher unbegründeter Voraussetzung jener Verhandlung einen besseren Boden zu verschaffen. Es ist indessen meine Betheiligung daran in Berlin abgelehnt worden.

Wie Eure Majestät sich gnädigst erinnern, habe ich bereits am Tage der Unterzeichnung der zwischen Oesterreich und Preußen vereinbarten Friedens-Präliminarien die Frage zur Allerhöchsten Erwägung gestellt, ob, da nunmehr eine Verständigung mit der königlich preußischen Regierung anzustreben sei, meine Person nicht ein Hinderniß für diese Verständigung darbieten, und auf dessen Beseitigung Bedacht zu nehmen sein werde.

Die obgedachte Rückäußerung kann mich in jener Voraussetzung nur bestärken, und ich halte es daher für eine Eurer Majestät und dem Lande schuldige Pflicht, meine allerunterthänigste Entlassung Eurer Majestät zu Füßen zu legen, so unendlich schmerzlich es mir gerade unter den jetzigen Um-

ständen sein muß, mich dem Dienste Eurer Majestät zu entziehen.

Es ist eine mehr als siebzehnjährige ministerielle Thätigkeit, die hiermit ihren Abschluß findet. Ihr Anfang war gleich ihrem Ende durch eine tiefgehende Erschütterung unserer öffentlichen Verhältnisse bezeichnet.

Ich weiß mich frei von dem Vorwurfe, als habe ich die eine wie die andere verschuldet, sondern trage das Bewußtsein in mir, beiden gegenüber nur in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen und Gefühlen meines Herrn und Königs ohne Scheu das Recht vertheidigt und meine Pflichten gethan zu haben.

Möchten Eure Majestät geruhen, mich in Gnaden zu entlassen, und der Versicherung Glauben schenken, daß ich, eingedenk des hohen Glückes, unter Eurer Majestät Leitung dem Vaterlande meine Kräfte haben weihen zu dürfen, auch ferner bestrebt sein werde, mich der mir zu Theil gewordenen vielfachen und unvergeßlichen Beweise von Vertrauen und Nachsicht würdig zu zeigen.

In tiefster Ehrfurcht,
Eurer Majestät
allerunterthänigst gehorsamster
Fd. Freiherr v. Beust.

Wien, 15. August 1866.

Antwort des Königs:

Lieber Staatsminister Freiherr v. Beust! Am gestrigen Abend habe ich Ihr Entlassungsgesuch von Ihren bisherigen Funktionen erhalten, und erkenne in den Beweggründen, die Sie bei diesem Schritte geleitet haben, dieselben Gesinnungen treuer Hingebung an Fürst und Vaterland, die Sie in Ihrer ganzen dienstlichen Wirksamkeit bewährt haben.

Wie schmerzlich mir der Gedanke einer Trennung von

Ihnen ist, brauche ich ihnen wohl nicht erst zu sagen. Seit meinem Regierungsantritte haben Sie mir in guten und bösen Tagen treu zur Seite gestanden und mir täglich Gelegenheit gegeben, Ihre reiche staatsmännische Begabung, Ihre Thätigkeit und unerschütterliche Anhänglichkeit kennen zu lernen. Stets war Ihr Rath ein gewissenhafter und wohlüberlegter, von der Lage der Sache und nicht von persönlicher Neigung oder Abneigung geleiteter, und hat sich in langjähriger Erfahrung vielfach als ein ersprießlicher bewährt. Unser Einverständniß über die wichtigsten Fragen war schnell hergestellt, und wie ich die Ueberzeugung haben konnte, daß in den von Ihnen geleiteten Geschäften nichts Einflußreiches ohne mein Vorwissen geschah, so wußte ich auch, daß selbst bei einer Meinungs-Verschiedenheit unter uns meinen Weisungen streng nachgegangen wurde.

Die Lösung eines so glücklichen und bewährten Verhältnisses kann mir nicht anders als schwer werden. Wenn ich gleichwohl Ihrem Gesuche hiemit willfahre, so geschieht es nur in Rücksicht auf die von Ihnen geltend gemachten politischen Gründe, die ein Opfer meiner persönlichen Wünsche und Gefühle zum Besten des Landes erheischen, und unter der Versicherung, daß meine Dankbarkeit für die mir und meinem verewigten Bruder geleisteten wichtigen Dienste und meine Gesinnung innigen Wohlwollens und aufrichtiger Hochachtung für Ihre Person auch unter veränderten Verhältnissen unauslöschlich dieselben bleiben werden.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und der aufrichtigsten Zuneigung, verharre ich, lieber Staatsminister Freiherr von Beust,

Ihr

ergebenster

Johann.

Schönbrunn, den 16. August 1866.

König Johann war ein milder, edel denkender Herrscher aber ein entschiedener Feind alles Unwahren und aller Comödie und ich frage Alle die ihn gekannt, ja Alle die nur von ihm gehört haben, ob sie glauben, daß es ihm möglich gewesen wäre, einen solchen Brief an einen Minister zu schreiben, der sich geweigert hätte, seine durch das öffentliche Wohl gebotene Entlassung zu nehmen, den er dazu erst überreden mußte? Ich frage Alle, die mich je gekannt, ob sie mich für fähig halten, mir in solchem Fall wie ein entlassener Kammerdiener eine gute Abfertigung auszubedingen?

Ich wiederhole in aller Aufrichtigkeit was ich gleich zu Anfang gesagt, ich zweifle durchaus nicht an dem guten Glauben des Verfassers der Erinnerungen, wohl aber an der Treue seines Gedächtnisses. Für die Berechtigung dieser Anschauung habe ich zahlreiche Belege geliefert und ich glaube gern an absichtslose Verwechslungen. Es ist ja möglich, daß ich in dem mehr scherzhaften Ton, den der König mehr als einmal gerügt, der ihn aber auch oft erheitert hat, gesagt habe: „Majestät werden mich ja doch nicht in Ungnade entlassen", und eben so ist es möglich, daß der König geantwortet: „Nein, das sollen Sie schriftlich haben."

In Wahrheit bestand für den König gar keine Nothwendigkeit mich zu überreden, nachdem ich alsbald nach Abschluß der Nikolsburger Präliminarien meine Entlassung angeboten, ja mich für deren Nothwendigkeit ausgesprochen hatte. Ich habe absichtlich mein Entlassungsgesuch mit abgedruckt, weil dessen Eingang darauf Bezug nimmt und es wird wohl Niemand einfallen zu glauben, daß ich es gewagt habe, eine Unwahrheit zu sagen, welche, da nur Wochen dazwischenlagen, der König sofort hätte erkennen müssen, und welche hinreichend gewesen wäre, um das an mich gerichtete königliche Schreiben ungeschrieben zu machen.

Wenn ich, nachdem der König auf den Vorschlag meiner

Ersetzung nach dem Abschluß der Nikolsburger Präliminarien nicht sofort eingehen zu wollen erklärt hatte, mich allmälig mit dem Gedanken vertraut machte, meine Dienste auch ferner Seiner Majestät und dem Staate widmen zu können, so geschah es in Uebereinstimmung mit den Allerhöchsten Absichten. Der König, der meine Fehler und Schwächen eben so gut kannte, als meine Leistungsfähigkeit und in dieser eine gewisse Elastizität, war der Meinung, daß diese Eigenschaft bei dem Eintritt in ungewohnte Verhältnisse von Nutzen sein könne. Sobald aber das in den Erinnerungen erwähnte Schreiben des Gesammt-Ministeriums vom 7. August ankam, worin letzteres in corpore seine Entlassung einreichte, — ließ meine Antwort nicht auf sich warten. Dieselbe befindet sich in den Akten des Gesammt-Ministeriums in Dresden. Ich glaube keine Indiscretion mit deren Veröffentlichung zu begehen, nachdem ein College, dessen Abgang in eine viel spätere Zeit fiel als der meinige, nicht behindert war, in ziemlich unbeschränkter Weise vor die Oeffentlichkeit zu treten.

„An die Herren Staatsminister Freiherr von Falkenstein,
Freiherr von Friesen,
Dr. Schneider."

„Das von den Herren Staatsministern Freiherrn von Falkenstein, Freiherrn von Friesen und Dr. Schneider unterm 7. d. Mts. an den Unterzeichneten gerichtete Schreiben ist ihm gestern Abend durch den Kammerherrn von Lüttichau behändigt worden. Er hat nicht gesäumt Solches nebst Anlage heute Morgen Sr. Maj. dem Könige zu unterbreiten und ist in Folge dessen beauftragt, genannten Herren Staatsministern Folgendes zu eröffnen."

„So sehr auch Seine Majestät die Gesinnungen und Anschauungen, welche gedachtem Schreiben zum Grunde liegen, zu würdigen wissen, so haben Allerhöchstdieselben doch nicht

zu befinden vermocht, daß diejenigen Umstände, welche nach der Darstellung der Eingabe die Person und Wirksamkeit des unterzeichneten Staatsminister allein angehen, einen begründeten Anlaß zu dem Rücktritt der übrigen Mitglieder des Gesammt-Ministeriums abgeben und Seine Majestät haben um so mehr zu wünschen, daß der gethane Schritt ungeschehen gemacht werde, als eine Verlautbarung desselben im Lande sofort die Erwartung eines vollständigen Systemwechsels nicht bloß in den Beziehungen nach Außen, sondern auch in der innern Verwaltung hervorrufen würde. Abgesehen nun davon daß, wie die genannten Herren Staatsminister bei genauer Erwägung der Umstände wohl selbst erkannt haben werden, Seine Majestät Sich gegenwärtig gar nicht in der Lage befinden würde, wenn Sie dazu geneigt wäre, einen Wechsel in der Besetzung des Ministerial-Departements eintreten zu lassen, so sind auch Allerhöchstdieselben um so weniger gemeint zu einem solchen System- und Personenwechsel zu verschreiten, je mehr Sie mit den ausgezeichneten und segensreichen Leistungen der genannten Herren Staatsminister zufrieden zu sein Ursache haben. Mit Rücksicht hierauf ist das heutige Telegramm*) über Paris an den Baron Rouen abgelassen worden, um womöglich ein Bekanntwerden des gethanen Schritts zu verhüten und es würde Seine Majestät zu bedauern haben, wenn Graf Hohenthal, wie aus einem Schreiben desselben hervorgeht, davon in Berlin Eröffnung gemacht haben sollte."

„Was dagegen den unterzeichneten Staatsminister betrifft, so hat derselbe bereits am Tage der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien vorstellig gemacht, daß, da nunmehr es auf

*) Urgent de télégraphier en chiffres à Rouen. Roi regarde démission collective comme non avenue, veut qu'elle reste sécrète, acceptera la démission de Beust déjà offerte antérieurement à moins que sa mission annoncée dejà à Berlin ne soit agréée.

eine Verständigung mit Preußen ankomme, seine Person vielleicht ein Hinderniß darbieten werde, dessen Beseitigung zu erwägen sei. Seine Majestät haben diese Erwägung damals ausgesetzt und die Absicht ausgesprochen, unter allen Umständen für die Leitung der Friedensverhandlungen des Beiraths des Unterzeichneten Sich zu bedienen. Auch haben neuerdings Seine Majestät genehmigt, daß der Unterzeichnete aus den, in einem Schreiben an den Minister von Falkenstein dargelegten Gründen, in Berlin zur persönlichen Theilnahme an den Verhandlungen angemeldet werde."

„In Verfolg der Eingabe der genannten Herren Staatsminister hat der Unterzeichnete seine Entlassung sofort angeboten, es haben jedoch Seine Majestät befunden, daß die erbetene Antwort von Berlin, die stündlich zu gewärtigen steht, abgewartet werde. Fällt dieselbe, wie nach jener Mittheilung zu vermuthen, ablehnend aus, so wird sich das Entlassungsgesuch daran anschließen und die Allerhöchste Genehmigung erhalten. Seine Majestät lassen es übrigens, was die Departements des Auswärtigen und des Innern betrifft, bis auf Weiteres bei der angeordneten Stellvertretung bewenden und werden nach Ankunft des Staatsministers Freiherrn von Friesen wegen des Weitern Entschließung fassen."

Wien, den 10. August 1866.

gez. Staatsminister Freiherr von Beust."

Diesem offiziellen Schreiben fügte ich die nachstehende mehr private Erwiderung hinzu: „Den geehrten Herren Collegen halte ich mich verpflichtet, persönlich meinen aufrichtigen Dank für die an mich gerichtete offene Ansprache auszudrücken. Ich hoffe indeß, dieselben hegen noch zu mir die gute Meinung, daß es für mich eines besonderen Zuredens nicht bedurfte, um unter den geschilderten Umständen das zu thun, was in solchem Falle Ehre und Selbstachtung gebieten. Deshalb

aber, ich bekenne es mit gleicher Offenheit, hätte ich gewünscht, die Herren Collegen hätten Sich auf jene Schilderung beschränkt, weil Sie sicher sein durften, damit den Zweck zu erreichen. In der angebotenen Solidarität erkenne ich in dankbarem Rückblick auf die Vergangenheit eine freundliche Rücksichtnahme. Allein abgesehen davon, daß schon die Pflichten gegen Seine Majestät den König mir nicht erlaubten, dieselbe anzunehmen, so konnte ich meinestheils deren Begründung nicht zugeben, da, wie ich mit aufrichtiger Freude dem Schreiben entnommen, meine Person allein es ist, welche den Stein des Anstoßes abgiebt, während andererseits ich in meinem persönlichen Interesse den Collectiv-Entlassungs-Antrag sogar zu beklagen Ursache hätte, insofern derselbe meinem Entlassungsgesuch den Werth, den es überhaupt noch haben kann, dadurch entzieht, daß ihm damit der Stempel der Unfreiwilligkeit aufgedrückt und zu unliebsamen Deutungen Anlaß geboten wird. Ich bin vollständig darauf gefaßt, in einiger Zeit in den Zeitungen zu lesen: die Landes-Commission habe einmüthig den Beschluß gefaßt, ihre Entlassung zu nehmen, dafern Herr v. Beust nicht schleunigst entfernt werde.

„Die ablehnende Antwort von Berlin ist noch nicht abgegangen, ich erwarte sie aber nach Allem, was vorausgegangen. Ich kann also von meinen verehrten Herren Collegen mit dem aufrichtigen und innigen Wunsch Abschied nehmen, daß noch lange Zeit Ihre bewährte Kraft und Hingebung unserm Königlichen Hause bewahrt bleiben möge. Mögen aber auch, nachdem der zu Folge der Versicherung des Herrn v. Wurmb einzige ungünstige Umstand beseitigt sein wird, die von ihm hervorgehobenen günstigen Momente ihre volle Wirkung äußern. Ich hoffe darauf mit Zuversicht, hoffe auch, daß, wenn erst die durch die Leiden der Gegenwart begreiflicherweise geschärften Gefühle dem Nachdenken Platz machen werden, man wenig gläubige Seelen für Herrn v. Beust's

Urheberschaft des Kriegs antreffen, und finden wird, daß Sachsen trotz Herrn von Beust nicht die schlechteste Rolle gespielt und trotz Herrn v. Beust zuletzt beim allgemeinen Schiffbruch nicht am Schlechtesten weggekommen ist."

„Ueber den bisherigen Verlauf der Dinge, namentlich über das, was geschehen und nicht geschehen könnte, werde ich dem Collegen Friesen Aufschluß geben. Einstweilen erlaube ich mir zur besseren Würdigung der derisorischen Behauptung, in Nikolsburg sei der gute Moment versäumt worden, Folgendes zu erwähnen. Ein Adjutant des Königs von Hannover, der ein eigenhändiges Schreiben seines Herrn überbrachte, wurde sammt diesem gar nicht angenommen. Herr v. d. Pfordten mußte zwei Tage warten, bis ihn Herr v. Bismarck vorließ und mußte sich mit einem Waffenstillstand, der den Preußen erlaubte, ganz Mittelfranken zu besetzen, begnügen, da ihm als erste Bedingung der Präliminarien eine Gebietsabtretung angesonnen wurde. Herr v. Varnbüler reiste gänzlich unverrichteter Sache zurück und erlangte nicht einmal den Waffenstillstand."

Mit gewohnter Hochschätzung und Verehrung

gez. v. Beust.

Wien, 10. August 1866.

Das erste offizielle, also ohne Zweifel dem König vorgelegene Schreiben wurde am 10. August erlassen, der Abgang ist auf dem Conzept am 11. notirt und es ist am 13. in Dresden präsentirt. In demselben hatte ich bereits meine Entlassung angezeigt*) und in dem nicht offiziellen Schreiben hatte ich bereits von den Collegen Abschied genommen.

*) Nicht unbemerkt will ich lassen, daß mein Eintritt in den kaiserlichen Dienst mit meinem Austritt aus dem sächsischen Dienst nicht im Entferntesten in Verbindung stand. Erst Anfang September erhielt ich in Gastein die erste Nachricht meiner Berufung.

Was soll man dann von der ganzen Erzählung halten, wonach Herr von Friesen, der seiner eigenen Angabe zu Folge am 12. in Wien eintraf, die vergeblichsten Anstrengungen gemacht haben will, um mich zur Einreichung der Entlassung zu bewegen während mein nur noch von der Berliner Antwort abhängiges Entlassungsgesuch am 13. bereits in Dresden war. Wie ist es dann möglich, daß „mein Schwanken während seines ganzen Aufenthaltes in Wien fortdauerte." Aber man darf sich über solche Widersprüche nicht wundern, wenn man zuerst auf Seite 240 liest, wie ich, nachdem er, Herr von Friesen, eine längere Unterredung mit Seiner Majestät dem König gehabt, meine Entlassung gegeben habe und diese sofort genehmigt worden sei, dann aber auf Seite 243, wie er, Herr von Friesen mit mir nach Hietzing fuhr und den König dort zum ersten Male sah, auf Seite 245 endlich, wie ich auf einmal wieder Minister bin und an einem Ministerrath theilnehme, und allerhand sonderbare Dinge über das, was geschehen müsse, vortrage.

Ein wenig Chronologie hielt man bisher zur Geschichtsschreibung für erforderlich.

In der oben citirten Stelle der Erinnerungen und auch später wird mir aus der Veröffentlichung des königlichen Schreibens vom 16. August ein schwerer Vorwurf gemacht. Betrachten wir auch diese Frage etwas näher.

Der König pflegte in seinen an mich gerichteten Briefen mich „Liebster Freund" anzureden. Da er diesmal die ungewöhnliche Formel „Lieber Staatsminister" wählte, konnte sich dies, bei der Wärme der Ansprache, nur dadurch erklären, daß der Brief eben für die Oeffentlichkeit geschrieben war. Daß derselbe in der Wiener offiziellen Zeitung erschien, beweist allein schon, daß die Publikation auf Wunsch des Königs geschah, denn meine persönliche Stellung in Wien war damals nicht von der Art, daß ich jene Veröffentlichung hätte verlangen

oder erlangen können. Herr von Frieſen meint, ich hätte den Brief doch einige Zeit für mich behalten können. Meiner Anſicht nach hätte eine ſpätere Veröffentlichung viel nachtheiliger ſein müſſen. Im Augenblick der Entlaſſung ſelbſt begriff jeder Unbefangene die edle Regung des Monarchen. Eine ſpätere Bekanntgebung dagegen, nach dem Abſchluß des Friedens, war weit mehr geeignet Mißtrauen hervorzurufen.

Daß die Berliner Unterhändler die Veröffentlichung des Briefs als Vorwand benützten, war natürlich, hatte aber genau denſelben Werth wie die am 1. und 2. Oktober erhobenen Klagen des Herrn von Savigny über meine Rundreiſe in Süddeutſchland, während ich zu dieſer Zeit mich in Iſchl befand, von da mich nach der Schweiz begab und erſt in der zweiten Hälfte Oktober nach Darmſtadt und München kam, ohne Politik zu treiben. Daß die preußiſchen Unterhändler dergleichen Inſinuationen machten, begreife ich; weniger, daß Herr von Frieſen es der Mühe werth hält, dieſelben zu reproduziren und dann die Aeußerung Herrn von der Pfordten's wiedergiebt, „ich habe zum Kriege gedrängt", anſtatt ſich deſſen zu erinnern, daß er, Herr v. Frieſen, gelegentlich eines Beſuches, den ich in Dresden Ende 1871 machte, ſelbſt die Ermächtigung zur Anfertigung von Abſchriften von Telegrammen ertheilte, aus welchen hervorgeht, daß ich von der Einbringung des verhängnißvollen Antrages beim Bundestag am 14. Juni in Wien abrieth und wie aus den Erinnerungen ſelbſt an früherer Stelle erſichtlich, die ſächſiſche Regierung ſich zur Betheiligung am Antrag erſt dann entſchloß, nachdem Bayern ſich denſelben in abgeſchwächter Form angeeignet hatte. Daß Herr von Frieſen auch hierin wieder ein verhängnißvolles Schwanken erblickt, iſt ſelbſtverſtändlich, aber keineswegs zutreffend. Gleichwie in parlamentariſchen Kämpfen die Parteidisziplin die ſchließliche Theilnahme an der Action nach vergeblichem Abrathen bedingt, ſo gilt Gleiches von Staaten-

gruppirungen in großen politischen Krisen. Die vorerwähnten Telegramme sammt einem an den König gerichteten Schreiben finden sich in den Beilagen III und IV, nach welchen jeder Unbefangene urtheilen kann, ob ich, oder v. d. Pfordten zum Krieg „drängte"?

So bin ich denn am Ende meiner Berichtigungen angelangt. Sie sind länger ausgefallen als ich voraussetzte, und doch that ich nicht mehr, als der Aufforderung des Verfassers der Erinnerungen Folge zu geben. Um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, „im Interesse der Sache für die er schrieb, im Interesse der Wahrheit habe ich eine Widerlegung, habe ich die Rechtfertigung eines irrthümlich Beschuldigten" unternommen.

Mein früherer College hat mir ernstes Weh bereitet, nicht durch die vorauszusehen gewesene Ausbeutung seines Buches durch die mir abgeneigte Presse, sondern durch eine Erfahrung, auf die ich nicht mehr vorbereitet war. Dennoch möchte ich ihm dafür danken, denn er hat mir zu einer für mich selbst werthvollen Studie den Impuls gegeben, und mich gelehrt, wie vorsichtig man bei der Abfassung von Memoiren zu Werk gehen muß. So scheide ich denn auch von ihm mit der Versicherung, daß ich keinen Groll im Herzen trage, aber zugleich mit der Erklärung, daß, nachdem ich für seine ministerielle Thätigkeit nur Worte der Anerkennung hatte, ich mich der Verpflichtung auf eine weitere Polemik einzugehen, im Voraus für enthoben erachte.

Paris, im Januar 1881.

Beilage I.

(Zu Seite 12.)

Aus den „Mittheilungen über die Verhandlungen des Landtags."
8. öffentliche Sitzung der I. Kammer vom 17. December 1849.

Staatsminister v. Beust: Abg. Dr. Joseph hat in der Rede, die Sie eben vernommen haben, zur Begründung seiner Ansichten und um die Nothwendigkeit einer weit greifenden Amnestie darzulegen, sich über die allgemeinen politischen Zustände weitläufig verbreitet, die wir im letztvergangenen Jahre in Deutschland wahrzunehmen hatten. Es wird nun zwar nicht möglich sein, allen Einzelnheiten der Darstellung sogleich zu folgen, indeß will ich doch einige Bemerkungen entgegenstellen, namentlich insofern das Verfahren der Staatsregierung selbst dabei in Betracht kommt. Daß in den meisten deutschen Ländern, namentlich auch in den großen Hauptstädten ein Zustand der Gesetzlosigkeit seit dem Beginn des Jahres 1848 herrschte, ist allerdings tief zu beklagen, namentlich daß dadurch eine Verwirrung in den Begriffen entstehen mußte, und daß dadurch also eine viel größere Verleitung zur Nichtachtung der Gesetze entstehen konnte. Man wird aber zugleich zugeben müssen, daß solch einem Zustande zuletzt doch ein Ziel gesetzt werden muß, und daß deshalb, weil er eine Zeit lang gedauert hat, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden darf, dem Gesetze wieder Achtung zu verschaffen, und die Pflicht der Selbsterhaltung für den Staat eintritt; wenn man Worte vernehmen muß, wie wir sie heute vernommen haben, die im Tone des Bedauerns ausgesprochen wurden, daß in Frankfurt zu einer rascheren Entscheidung hätte geschritten werden müssen, daß man hätte weiter

gehen sollen in den Beschlüssen, als man gegangen ist, dann freilich möchte eben die Pflicht der Selbsterhaltung noch stärker hervortreten. In Bezug auf die Beschlüsse der Frankfurter Nationalversammlung darf ich als bekannt annehmen, daß die sächsische Staatsregierung — und ich rede hier nicht von diesem, noch von dem letzten sächsischen Ministerium allein, sondern auch von dem Ministerium, welches 1848 an der Spitze der Geschäfte stand — daß die sächsische Regierung fortwährend den Grundsatz aufgestellt und festgehalten hat, daß die Beschlüsse der Nationalversammlung nur im Wege der Vereinbarung und nach vorgängiger Zustimmung der Staatsregierung und Uebereinstimmung derselben mit den Kammern in Vollzug gesetzt werden sollten. Es ist der Staatsregierung theilweise sogar von den Kammern selbst dazu Veranlassung gegeben worden. Ich darf ferner daran erinnern, daß, als die Reichsverfassung in der ersten Lesung festgestellt werden sollte, damals die sächsischen Kammern sich entschieden gegen eine solche Lösung der Frage aussprachen, wie zu erwarten stand, und daß darüber Landtagsschriften vorliegen, welche keineswegs von der Ansicht ausgingen, als seien die Kammern gemeint, das Souveränetätsprincip von Frankfurt anerkennen zu wollen. Es war daher von Seiten der Staatsregierung ein sehr bescheidenes Verlangen, ein mindestens gerechtfertigtes Verlangen, wenn sie auch für sich einen Einspruch forderte, und sie hat ihrerseits das Princip der Vereinbarung mehrmals offen den Kammern gegenüber ausgesprochen und auch außerhalb der Kammern, ohne daß dagegen ein Einwand erhoben worden wäre. Ich erinnere hier an die Note vom 10. Februar, welche an die Preußische Regierung erging, in Folge deren Eröffnung vom 23. Januar, worin die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung des Princips der Vereinbarung ausgesprochen und der absoluten einseitigen Beschlußfassung das Recht abgesprochen wurde. Diese Note wurde den Kammern vorgelegt und erregte keinerlei Widerspruch. Es ist vom Abg. Dr. Joseph späterhin bemerkt worden, daß das Ministerium Held den Kammern kurz vor deren Auflösung die Hoffnung gemacht habe zu einer Anerkennung der Reichsverfassung.

Ich weiß in der That nicht, auf welchen Vorgang sich diese Behauptung stützen kann, denn mir ist kein Act bekannt, der davon Zeugniß abgelegt hätte. Als die Frage in der zweiten Kammer zur Diskussion kam, ist eine Erklärung vom damaligen Vorsitzenden des Gesammtministeriums abgegeben worden, worin allerdings die Worte vorkommen, daß die Staatsregierung sich bemühen werde, dafür zu sorgen, und daß es ihr aufrichtiges Bestreben sein werde, daß die Beschlüsse der Nationalversammlung keine vergeblichen bleiben möchten. Dies war immer die Absicht der Staatsregierung, und sie hat sie auch bethätigt, sie hat hierbei aber den Weg der Vereinbarung vor Augen gehabt und die Hoffnung, daß es gelingen werde, zwischen der Nationalversammlung und den größern Regierungen und im Anschlusse an diese auch Seiten der andern Regierungen zur Uebereinstimmung zu gelangen und dadurch zur Anerkennung der festgestellten Reichsverfassung. Die Staatsregierung hat auch späterhin, als sie sich bei den Berliner Verhandlungen betheiligte, gezeigt, daß sie es für eine Nothwendigkeit anerkenne, das Frankfurter Verfassungswerk bei jeder fernern Feststellung zum Grunde zu legen. Es erfolgte nach der Auflösung der Kammern eine Ansprache an das Volk, darin ist darauf hingewiesen worden, daß 14 Tage vergangen waren nach dem Beschlusse der Kammern hinsichtlich der Anerkennung der Reichsverfassung, ohne daß eine Landtagsschrift an die Staatsregierung gelangt wäre. Es ist aber dadurch keineswegs angedeutet worden, daß man den Eingang der Landtagsschrift erwartete, um dann sofort zur Anerkennung der Reichsverfassung zu schreiten. Ich muß mir nun auch erlauben, dasjenige näher zu beleuchten, was Abg. Dr. Joseph über die Haltung der Staatsregierung während der Maitage weiter geäußert hat. Es betrifft das zuerst dasjenige, was am Tage des Ausbruchs des Aufstands, am 3. Mai, geschah. Damals, sagte er, habe sich eine völlige Ohnmacht gezeigt, damals wäre es ein Leichtes gewesen, den Aufstand im ersten Keime zu ersticken, und fast möchte es scheinen, als hätte man absichtlich den Aufstand zu einem gewissen Grade der Höhe anwachsen lassen, um dann desto bessere Früchte aus dem bekämpften Auf-

stande zu ziehen. Abg. Dr. Joseph hat zwar hinzugefügt, daß das nicht die Auslegung sei, die er dem Verfahren der Staatsregierung geben wolle, und ich halte es daher für unnöthig, demselben insoweit zu widersprechen, ich fühle mich aber um so mehr berufen, der subsidiarischen Behauptung auch mich entgegenzustellen, als habe die Staatsregierung hier ihre Pflicht nicht erfüllt und als hätten die Staatsminister ihre Stellung verlassen. Es bewegen sich diese Ansichten in einem sonderbaren Kreislaufe, wenn man heute vernimmt, daß es am 3. Mai ein Leichtes gewesen wäre, den Aufstand mit ein paar Patrouillen zu dämpfen. Es wird dem Abg. Dr. Joseph vielleicht, wie mir selbst, ebenso lebhaft die Erinnerung an diese Tage vor Augen stehen. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß an jenen Tagen Deputationen auf Deputationen in das Schloß kamen, wie auch einzelne Personen, und alle mit dem stürmischen Verlangen, man solle nachgeben, weil sich der Aufstand schon in so furchtbarem Maße entwickele, daß von einer Beseitigung desselben gar keine Rede sein könne, es seien alle Anstalten getroffen, das Volk ziehe schon zu, es werde angefangen, die Sturmglocken zu läuten, die Zuzüge entwickeln sich schon von mehrern Seiten, und damals wurde es für einen Wahnsinn erklärt, einer solchen Bewegung mit den Kräften entgegentreten zu wollen, welche der Regierung zu Gebote standen. Der Abgeordnete spricht von der Communalgarde, die man hätte benutzen können. Es ist mir schmerzlich, hier auf das Verhalten derselben in jenen Tagen zurückzukommen, und ich bedauere, daß, wie ich wohl mit Gewißheit voraussetzen kann, ein großer Theil der Communalgarde blos das Opfer einer Minorität geworden ist, welche die Regierung zu unterstützen sich weigerte und der Bewegung dadurch Unterstützung lieh; aber soviel steht fest, daß die Staatsregierung durch die Communalgarde keine Unterstützung fand, sondern daß im Gegentheil ihre Haltung der Bewegung den allerbedrohlichsten Character gab. Also dem muß ich entschieden widersprechen, daß es möglich gewesen wäre, mit ein paar Patrouillen oder überhaupt am 3. und noch am 4. Morgens, ehe

Verstärkung eingetroffen war, irgend etwas mit Erfolg zu unternehmen, im Gegentheil konnte die geringe Truppenzahl sich aufreiben und daraus konnten allerdings die fürchterlichsten Folgen entstehen, welche die Staatsregierung nimmermehr hätte verantworten können. Es war nichts Anderes zu thun, als die wichtigsten Posten besetzt zu halten, das Schloß, das Zeughaus und die Brücke, und in dieser Beziehung waren die gemessensten Befehle ertheilt und es war durchaus gegen die Anordnungen des Kriegsministers geschehen, wenn am 4. von diesen Anordnungen abgewichen wurde. Man mußte hier abwarten, bis die gehörigen Verstärkungen eingetroffen waren, und hoffen, daß entweder eine imposänte Streitmacht den Aufstand moralisch entmuthige, oder daß, wenn es zum Kampfe kommen sollte, man die Aussicht hatte, dessen Herr zu werden. Was nun den Gang der Dinge am 4. Mai betrifft, so muß ich darauf zuerst zurückkommen, daß schon am 3. von manchen Seiten dazu gerathen worden war, es möchte der König die Stadt verlassen. Das Ministerium war indessen einer entgegengesetzten Ansicht; es wurden deshalb die Anstalten eingestellt und es war am Abende und auch die Nacht nicht mehr die Rede von einer Entfernung des Königs. Nur kam das Projekt zur Sprache, daß vielleicht die königliche Familie ihren Wohnsitz nach Neustadt verlegen möge. In der Nacht vom 3. zum 4. fielen jedoch verschiedene Schüsse in das königliche Schloß. Es waren die gemessensten Befehle ertheilt, die Schüsse nicht zu erwidern, weshalb diese Angriffe sich immer wieder erneuerten. Gleichzeitig trafen Nachrichten ein, daß die Truppen aufgehalten, daß die Schienen aufgerissen worden wären, daß also in der nächsten Zeit der Aufstand eine größere Entwickelung erhalten könnte, ohne daß die gehörige Truppenmasse da wäre, um das Schloß und die wichtigsten Punkte zu decken. Es war daher nothwendig, daß man einen Entschluß, und zwar rasch faßte, die Person Sr. Majestät des Königs in Sicherheit zu bringen. Dieser Entschluß wurde mit großer Schnelligkeit gegen Morgen, als schon der Tag zu grauen begann, gefaßt. Er mußte rasch ausgeführt werden, denn durch die Altstadt war nicht mehr zu

passiren, da die Nacht dazu benutzt worden war, überall Barrikaden zu errichten, nnd es war nur noch möglich, den Weg zu Wasser zu nehmen. Se. Majestät der König mußte bekanntlich sich zu Fuße dahin begeben, er war selbst dem Feuer einer Barrikade ausgesetzt, wenn man von da etwas hätte unternehmen wollen. Es mußte rasch gehandelt werden, ehe der volle Tag eintrat. Für die Minister war es hier die erste Aufgabe, die Person Sr. Majestät des Königs in Sicherheit zu bringen und sich nicht von ihr zu trennen, bis der König an einem sichern Orte angelangt war, wo sich keine fremde Macht zwischen das Ministerium und den König stellen konnte. In diesem Augenblicke mußten auch die Minister um so mehr diesem Gefühle gehorchen, als die nächste Gefahr unstreitig in der Begleitung Sr. Majestät zu finden war. Es war für uns sehr zweifelhaft, ob nur die Reise glücklich von statten gehen würde, denn bekanntlich war die Eisenbahn nach Pirna ganz zur Verfügung der Insurrection und es hätte sehr leicht der Versuch unternommen werden können, die Ankunft und Ausschiffung des Königs zu verhindern. Es war auch ferner nothwendig, daß die Minister sich mit Sr. Majestät dem König über das ferner einzuhaltende Verfahren verständigten, und es mußte daher zuvörderst auf dem Königstein eine Berathung stattfinden und in Folge dessen begab ich mich und der Kriegsminister nach Dresden zurück, während der Staatsminister Dr. Zschinsky bei Sr. Majestät dem König blieb, um die Verbindung mit dem Ministerium zu unterhalten. Wenn ich nicht irre, hat der Abg. Joseph in Bezug auf das Benehmen der Minister an jenem Tage Worte von Mangel an Muth fallen lassen. Wenn es uns an persönlichem Muthe gefehlt hätte, so würde in dieser Beziehung es am Einfachsten gewesen sein, wenn die Minister den König seinem Schicksal überlassen hätten, unbekümmert darum, ob er auf dem Königstein anlange, und wenn es uns an Muth gefehlt hätte, so würde der Minister Rabenhorst und ich uns nicht ohne Begleitung nach Dresden zurückbegeben haben. Der Abgeordnete hat dann des vorübergehenden Zusammenhanges gedacht, der zwischen dieser Abwesenheit der

Minister und der Entwickelung des Aufstandes und dem, was dann weiter gefolgt sei, stattfinde. Ich kann nicht umhin, das zu vervollständigen, was er gesagt hat, allein dahin, daß eben die verbreitete Meinung, als habe die Errichtung der provisorischen Regierung in Abwesenheit der Minister stattgefunden, ebenfalls eine sehr irrige ist. Wenn man uns am Freitag den 4. so sehr nothwendig brauchte, so frage ich, warum hat man es nicht gehalten, wie den Tag vorher, wo sich fortwährend Deputationen eingefunden hatten, um die Entschließung Sr. Majestät des Königs und des Ministeriums zu vernehmen. Ich weiß nicht, was man am Freitag Morgens mehr von uns hören wollte, als man schon gehört hatte. Wenn aber an unserer Gegenwart und an unserer Thätigkeit so sehr viel gelegen war, warum ließ sich Niemand blicken, als wir zurückgekehrt waren? Sofort nach unserer Rückkunft gelangte die Benachrichtigung davon an den Stadtrath. Es ist kein Zweifel, daß man darüber im Rathhause unterrichtet war. Gleichwohl machte die sogenannte provisorische Regierung am nächsten Morgen, wo der Kampf noch nicht begonnen hatte, nicht den geringsten Versuch, zurückzutreten, ihr Verfahren zu entschuldigen, es durch die Abwesenheit der Minister zu rechtfertigen und die Handhabung der Gewalt der rechtmäßigen Regierung zurückzugeben, sondern sie trat in ihre volle Wirksamkeit. Während in allen Ländern, wo eine provisorische Regierung auftrat, diese es als ihre Aufgabe erkannt hatte, Gesetzlichkeit und Ordnung aufrecht zu erhalten, begann hier die provisorische Regierung ihre Thätigkeit mit Gewaltthätigkeit und Aufruf zu bewaffnetem Zuzug. Ueber die Ungesetzlichkeit dieser Maßregel konnte kein Zweifel sein. Ich muß in Bezug auf jene Aeußerung namentlich dieses erwidern; nicht daß wir gingen, sondern daß wir zurückkamen, das hat man uns nicht vergeben können. Noch hat der Abgeordnete gesagt, daß die Regierung bei Bewältigung des Kampfes sich von den gesetzlichen Vorschriften entfernt habe, was namentlich die deutsche Centralgewalt betrifft. Es lag in den Umständen, daß schnell Hülfe geschafft werden mußte, und eine Vernehmung mit Frankfurt

nicht erſt eintreten und der Erfolg nicht abgewartet werden konnte. Zur Rechtfertigung der Regierung will ich übrigens nicht unbemerkt laſſen, daß die Regierung noch während des Kampfes Nachricht nach Frankfurt gegeben und von dem Reichsminiſterium die Antwort erhalten hat, daß es ihr Verfahren in jeder Beziehung für gerechtfertigt halte.

Beilage II.

(Zu Seite 50.)

Wien, den 9. August 1866.

Verehrter Freund.

Geh. Kirchenrath Feller hat mir Ihr Schreiben vom 1. dss. Mts. überbracht und ich danke Ihnen bestens für dessen reichen Inhalt. Es war mir eine Beruhigung daraus zu ersehen, daß meine Voraussetzungen in Beziehung auf die in Sachsen hinsichtlich des Nord- und Süddeutschen Bundes bestehenden Auffassungen die richtigen waren. Wie ich über die Zukunft leider urtheile, werden Sie inzwischen meinen letzten Mittheilungen entnommen haben.

Gestatten Sie mir nun den in Ihrem Briefe enthaltenen Betrachtungen auch die meinigen gegenüber zu stellen. Der Verlauf dieses heillosen Krieges ist wohl ebenso erklärlich als das trostlose Ergebniß. Von Gewinnung großer Resultate kann dabei überhaupt wohl nicht die Rede sein, es handelt sich vielmehr um einen Schiffbruch und es gilt nur zu retten was zu retten ist und damit in den nächsten Hafen einzulaufen, nicht aber eine hoffnungsvolle Fahrt zu unternehmen.

Der Krieg war, wie sich nun zeigt, von Preußischer Seite seit Jahren bis in das kleinste Detail vorbereitet, von der andern Seite fand das gerade Gegentheil statt. So verwerflich die Sorglosigkeit ist, mit der man hier verfuhr, so tadelnswerth die theils schwankende, theils matte Haltung unserer Bundesgenossen, so bleibt es immerhin wahr, daß wir nur zur Ver-

theidigung für das Recht rüsteten und kämpften und daß wir überdies, was die spätere Geschichte über die Kämpfe in Böhmen aufdecken wird, vom Unglück verfolgt waren. Wir sind unterlegen, die Thatsachen müssen genommen werden wie sie sind. Es gilt nun eine doppelte Aufgabe mit Resignation und Muth in's Auge zu fassen. Einmal wird es sich darum handeln, dahin zu trachten, daß Deutschland unter Preußens Führung möglichst deutsch bleibe und deutsch werde, alsdann aber darum, Sachsen als ein mitwirkendes Glied Deutschlands zu erhalten und zu kräftigen. An das letztere muß zunächst gedacht werden, weil man alsdann nur für das erstere etwas leisten kann. Hierbei kam es zunächst darauf an, die Integrität des Landes zu retten. Es war dies keine leichte Aufgabe. Sie sagen, an der Integrität habe fast Niemand gezweifelt. Ich kann nicht darüber urtheilen, wie man darüber in Sachsen gedacht hat, obschon mir mehrseits zugekommen ist, daß die Nachricht davon daselbst sehr freudig begrüßt wurde, ja ich auch vernommen habe, daß einzelne Persönlichkeiten seitdem eine weit demonstrativere loyale Haltung angenommen haben sollen; aber das kann ich versichern, daß außerhalb Sachsens die Sache sehr zweifelhaft war. Preußischer Seits war die Annectirung des ganzen Landes schon vor dem Ausbruche des Krieges und noch mehr nach dessen günstigem Verlauf sehr ernstlich in Aussicht genommen, und später noch wurde ein Theil des Leipziger Kreises und der Oberlausitz beansprucht. Es ist das allerungerechteste Urtheil, welches in Sachsen landläufig ist und unsern Anschluß an die österreichische Armee verdammt. Wären wir nach Bayern gezogen, so wäre für die Erhaltung des Landes wenig zu geben gewesen.

Die an Selbständigkeit nothwendig zu bringenden Opfer auf das möglichst geringe Maß zu beschränken, ist die Aufgabe der nunmehrigen Verhandlung. Je schwieriger und peinlicher diese Aufgabe ist, desto mehr habe ich mich verpflichtet gefühlt, mich zur Verfügung zu stellen. Ich habe dies Anfangs unterlassen, weil ich nur den einen Gedanken im Auge hatte, daß mit der Person der Sache nicht geschadet werde. Später habe

ich aber doch Se. Maj. gebeten, mich zur Verhandlung in Berlin vorzuschlagen. Zunächst mußte ich wünschen, dem Vorwurfe zu begegnen, daß ich diese schwere Last auf andere Schultern gewälzt habe;' werde ich deprecirt, so bin ich wenigstens dagegen gesichert; werde ich angenommen, so glaube ich, daß meine Theilnahme an der Verhandlung nützlich sein wird. Einmal bin ich allein in der Lage, alle die zum Theil eingebildeten Anschuldigungen und Verdächtigungen, welche der Sächsischen Regierung und mir in specie gemacht werden und welche auf die Verhandlung störend einwirken müssen, zu widerlegen. Alsdann aber bin ich überzeugt, daß *wenn* einmal gegen meine Betheiligung an der Verhandlung nichts eingewendet wird, Bismarck mit mir die Dinge sehr praktisch nehmen und es mir gelingen wird, alle verletzenden und demüthigenden Zumuthungen, die ohne Gefährdung seines Zweckes vermieden werden können, zu entfernen. Endlich würde es sicherlich einen bessern Effect machen, wenn ein unmittelbar in der Umgebung Sr. Maj. des Königs gebliebener Minister zu den Verhandlungen geht, als wenn der außer Landes befindliche Theil des Ministeriums nur mittelbar daran sich betheiligt.

Wie aber immer diese persönliche Frage verlaufen möge, ich hege die gute Zuversicht, daß wir damit, daß die Verhandlung nicht früher stattgefunden, nichts versäumt, sondern eher gewonnen haben. In Nikolsburg noch ließen, nach dem was mir Graf Karolyi und Baron Brenner gesagt, sowohl der König als Bismarck eine in hohem Grade gereizte Stimmung gegen Sachsen laut werden. Eine Verhandlung, die sich unmittelbar an das Zugeständniß der Integrität geknüpft hätte — welche der König nicht verantworten zu können meinte, da Sachsen der Verführer und die Andern die Verführten gewesen seien! — würde schwerlich uns einen versöhnlichen Boden eröffnet haben. Ob die Zeit mildernd gewirkt oder nicht, das wird sich erst zeigen — die Thronrede läßt wenigstens annehmen, daß man den Werth der Mäßigung erkannt hat. Der von Graf Hohenthal mitgenommene Brief Sr. Maj. des Königs dürfte jetzt um so bessern Erfolg versprechen.

Geh. Kirchenrath Feller wird über die ihm gewordenen Aufträge persönlich berichten und damit den weiteren Inhalt Ihres Schreibens erledigen. Derselbe hat mir auch von Gerüchten gesprochen, deren Dementirung wünschenswerth sei. In dieser Beziehung hätte ich zu wünschen, daß letztere in dreierlei Richtung ermöglicht werde:

1. ist es völlig unwahr, daß Se. Maj. der König oder ich die Abtretung eines Theiles des Landes gegen Zulassung zum Süddeutschen Bunde angeboten hätte. Die Frage einer solchen Compensation ist in Nikolsburg, wie ich vernommen, zur Sprache gekommen; Bismarck soll geäußert haben, wenn Sachsen den Leipziger Kreis abtritt, mag es zum süddeutschen Bunde gehen. Wir haben glücklicherweise damit nichts zu thun gehabt.

2. ist es falsch, daß die Wiener Zeitung das „allen officiellen Erklärungen zuwider geschlossene österreichisch-sächsische Bündniß verrathen haben soll." Ein solches Bündniß bestand nicht, und jene Nachricht ist wahrscheinlich darauf gegründet, daß die Wiener Zeitung von den verbündeten sächsischen Truppen gesprochen hat.

3. ist es falsch, daß ich in einer Deputationssitzung gesagt haben soll, es werde kein sächsischer Soldat österreichischen Boden betreten, oder etwas Aehnliches. Da ich zufällig auf dem außerordentlichen Landtage den Deputationssitzungen — mit einziger Ausnahme einer, die Landtagsordnung betreffenden, wo von nichts Anderem die Rede war — nur und stets in Gegenwart des Collegen Friesen beiwohnte, so wird dieser mir bezeugen, daß ich eine solche Aeußerung nicht gethan habe.

Nun leben Sie wohl verehrter Freund; ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie diesen Brief Ihren Collegen, die ich herzlich grüße, mittheilen wollten.

Mit gewohnter
Freundschaft.

Beilage III.

(Zu Seite 64.)

Eurer Majestät beehre ich mich anliegend Abschrift eines an Baron Werner erlassenen Telegramms vorzulegen.

Ich habe ihn veranlaßt sofort zurückzutelegraphiren, daß wir dringend zu wünschen hätten, Oesterreich möge den beabsichtigten Schritt beanstanden. Wollten wir auch, was ich ihm nicht versprechen könne, zustimmen, so würde das wenig helfen, da man außer auf Württemberg, Darmstadt und Nassau, auf keine andern Stimmen mit Sicherheit rechnen könne, wir aber bei der bevorstehenden zweiten Berathung in der zweiten Kammer in die unangenehmste Lage kommen würden.

In der That ist die Begründung des beabsichtigten Oesterreichischen Antrags in bundesrechtlicher Hinsicht mehr als zweifelhaft. Der in Artikel 19 erwähnte Besitzstand muß offenbar ein vom Bunde anerkannter sein. Wir selbst haben das gegen Christian IX. geltend gemacht, für welchen auch der Besitzstand geltend gemacht werden wollte. Der Bund hat, wie man höchstens zugeben kann, durch den Beschluß, der die Zurückziehung der Bundestruppen sanctionirt, beiden Mächten Holstein überlassen. Das Gasteiner Abkommen kennt der Bund nicht, kann also in dem bloßen Einrücken preußischer Truppen in Holstein nicht eine Besitz-Räumung sehen. Ich habe daher dringend gerathen, dieses Terrain nicht zu betreten, sondern die Ständeversammlung in Altona abzuhalten und es auf Gewaltmaßregeln Preußens erst ankommen zu lassen.

Meine Collegen stimmten dem bei.

Baron Werner hat das Alles telegraphirt und ich habe die angeschlossene Depesche an Herrn von Könneritz folgen lassen.

In Wien hat man sich jedoch nicht beruhigt, sondern Baron von Werner beauftragt, sich eine bestimmte Antwort zu erbitten.

Ich bin der Meinung, daß wir, falls Oesterreich, unseres guten Rathes ungeachtet, abermals mit dem Antrage vorgeht, unsere sofortige Zustimmung jedenfalls nicht zusagen können, vielmehr müssen wir darauf bestehen, daß erst in der folgenden Sitzung abgestimmt werde. Dies ist jedenfalls wohlmeinend, denn die sofortige Abstimmung zu der sich, wie ich glaube Niemand verstehen wird, könnte nur ein fiasco für Oesterreich sein.

Ich fahre morgen früh 8 Uhr nach der Stadt und würde unterthänigst bitten, mir wo möglich bis dahin eine gnädige Resolution nach Laubegast zukommen zu lassen.

Vorsichtiges Vorgehen wird durch das beiliegende Telegramm doppelt geboten.

In tiefster Ehrfurcht
Eurer Majestät
Allerunterthänigster
(gez.) Freiherr von Beust.

Laubegast, den 8. Juni 1866.

Beilage IV.

(Zu Seite 64.)

Telegramm.

An den Königl. Sächs. Gesandten von Könneritz in Wien.

Exp. den 8. Juni 1866.

Ich habe Sie zu ersuchen das heutige Telegramm Baron Werner's dringend zu unterstützen. Entschiedene Minorität wäre die Folge und natürlich der Besitzstand nach Art. 19 hier leider gar nicht anwendbar. Unsere Haltung völlig unverändert.

(gez.) Beust.

Telegramm.

Aufgegeben in München am 9. Juni 1866, Vormittags 11 Uhr 50 Min.

An Staatsminister Beust

Dresden.

Oesterreich ersucht Bayern einen von Wien aus sofort einzubringenden Antrag in Frankfurt auf schleunige Mobilisirung des Bundesheeres zu unterstützen. Baron Pfordten ertheilte Zusage jedoch mit Vorbehalt der Königlichen Genehmigung.

(gez.) Könneritz.

Telegramm.
An den Königl. Sächs. Gesandten von Könneritz,
München.

Telegramm von heute erhalten. Wir zögerten, schließen uns aber nun bayrischer Abstimmung an.

(gez.) Beust.

Expedirt am 9. Juni 1866.
Nachm. 3 Uhr 15 Min.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

DD 801 .S41 F74 C.1
Erinnerungen zu Erinnerungen.
Stanford University Libraries
3 6105 037 965 246

DD
801
S41
F74

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.

DATE DUE

AUG 1 2 2004
AUG 1 2 2004